

Deutsche Søren Kierkegaard Edition

# Deutsche Søren Kierkegaard Edition

Herausgegeben von  
Niels Jørgen Cappelørn, Hermann Deuser,  
Joachim Grage und Heiko Schulz

in Zusammenarbeit mit dem  
Søren Kierkegaard Forskningscenter  
in Kopenhagen

De Gruyter

# Deutsche Søren Kierkegaard Edition

## Band 4 Journale und Aufzeichnungen Journale NB-NB5

Herausgegeben von  
Hermann Deuser, Joachim Grage und Markus Kleinert

mit Übersetzungen von  
Monika Dabrowska, Hermann Deuser, Krista-Maria Deuser,  
Joachim Grage, Tim Hagemann, Michaela Hanke,  
Markus Kleinert und Gerhard Schreiber

De Gruyter

*Deutsche Søren Kierkegaard Edition*  
Herausgegeben von Niels Jørgen Cappelørn, Hermann Deuser,  
Joachim Grage und Heiko Schulz  
in Zusammenarbeit mit dem Søren Kierkegaard Forskningscenter in Kopenhagen

*Band 4*  
*Journale und Aufzeichnungen*  
*Journale NB-NB5*

*Søren Kierkegaards Skrifter* wurden herausgegeben von Fonden for Søren Kierkegaard Forskningscenteret an der Universität Kopenhagen, seit 1994 unterstützt von Danmarks Grundforskningsfond und von 2004 bis 2013 wesentlich getragen vom Kulturministerium und vom Ministerium for Videnskab, Teknologi og Innovation in Kopenhagen.

Dieser Band der *Deutschen Søren Kierkegaard Edition* wird unterstützt durch das Danske Kulturministerium und die Kolleg-Forschergruppe am Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt.

Gefördert durch die  
Carl Friedrich von Siemens Stiftung

ISBN 978-3-11-021223-5  
e-ISBN 978-3-11-025199-9

*Library of Congress Cataloging-in-Publication Data*

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Copyright 2013 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston  
Schutzumschlag und Einbandgestaltung: +malsy Kommunikation und Gestaltung, Bremen  
Satz: Dörlemann Satz GmbH & Co. KG, Lemförde

Fotos: Det Kongelige Biblioteks fotografiske atelier, Kopenhagen  
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co. KG, Göttingen  
∞ Printed on acid-free paper

Printed in Germany  
[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort *vii*

Einleitung *xi*

Zur Geschichte von Kierkegaards literarischem Nachlass *xii*

Zur Charakterisierung des literarischen Nachlasses *xiv*

Zum vorliegenden Band *xvii*

## Abkürzungen und Siglen

Abkürzungen im Textteil *xix*    Abkürzungen im Kommentarteil *xix*

Siglen *xxi*    Biblische Bücher und deuterokanonische Schriften *xxiv*

Verweise *xxv*    Kritische Zeichen *xxv*    Graphische Signale *xxvi*

## Journale und Aufzeichnungen

JOURNAL NB	1
JOURNAL NB2	145
JOURNAL NB3	275
JOURNAL NB4	321
JOURNAL NB5	419
Editorischer Bericht zu NB	495
Kommentar zu NB	505
Editorischer Bericht zu NB2	569
Kommentar zu NB2	577

Editorischer Bericht zu NB3	633
Kommentar zu NB3	639
Editorischer Bericht zu NB4	663
Kommentar zu NB4	671
Editorischer Bericht zu NB5	715
Kommentar zu NB5	725

### Anhang

Autoren- und Übersetzernachweis	757	Konkordanz	759		
Namen- und Personenregister	769	Bibelstellenregister	773		
Werkregister	775	Karten	780	Kalender	786

---

## Vorwort

Søren Kierkegaard (1813–1855) hat die Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts massiv beeinflusst. Sein Werk hat nicht nur unübersehbare Spuren in den Wissenschaften hinterlassen, sondern auch lebensweltliche Verstehensprozesse mitbestimmt – ein Vorgang, der sich auch im 21. Jahrhundert fortsetzt und weiter fortsetzen wird. Eine Vielzahl von akademischen und außerakademischen Veranstaltungen und Veröffentlichungen anlässlich des 200. Geburtstags des dänischen Philosophen, Theologen und Schriftstellers am 5. Mai 2013 führt die Bedeutung und die Aktualität seines Denkens und Schreibens erneut deutlich vor Augen.

Im Blick auf die Kierkegaard-Forschung im engeren Sinne belegen zahlreiche Tagungen, Symposien und Konferenzen internationalen Zuschnitts ebenso nachdrücklich wie die einschlägigen Bibliographien, dass die Beschäftigung mit Kierkegaards *Œuvre* gerade in den letzten Jahren und Jahrzehnten einen enormen Aufschwung genommen hat. Das editorische Großprojekt einer historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke und des literarischen Nachlasses unter dem Titel *Søren Kierkegaards Skrifter (SKS)*, das 1997 in Kopenhagen begonnen und in diesem Jahr passend zum Kierkegaard-Jubiläum vollendet wurde – eine auch in zeitlicher Hinsicht beeindruckende editorische Meisterleistung –, ist in diesem Zusammenhang mehr als nur ein paradigmatisches Symptom. Denn die neue Werkausgabe hat zusammen mit den vielfältigen Anstößen und Initiativen des Kopenhagener Søren Kierkegaard Forschungszentrums, das die Editionsarbeiten verantwortete, die bezeichnete Entwicklung zugleich eingeleitet und entscheidend gefördert.

Die *Deutsche Søren Kierkegaard Edition (DSKE)*, deren erster Band (*DSKE 1*) 2005, deren zweiter (*DSKE 2*) 2008 und deren dritter (*DSKE 3*) 2011 erschien,<sup>1</sup> bildete von Anfang an einen integralen Bestandteil der Forschungsarbeiten in Kopenhagen – neben zeitgleich erscheinenden Übersetzungen ins Chinesische, Englische, Französische, Holländische, Portugiesische, Spanische und Ungarische. Die Notwendigkeit einer neuen Übersetzung ist gerade im deutschen Sprachraum offensichtlich. Einige der bislang vorliegenden Übersetzungen sind in sprachlich-stilistischer Hinsicht nicht mehr zu verantworten. Insbesondere die bisherigen deutschen Ausgaben von Kierkegaards literarischem Nachlass – vor

1 Anlässlich des Kierkegaard-Jubiläums erschien außerdem der auf *DSKE 1–3* basierende erste Band einer Studienausgabe, die eine Auswahl zentraler Texte der *DSKE* (unter Wahrung der ursprünglichen Texteinheiten und einschließlich des Kommentars) einer größeren Öffentlichkeit zugänglich macht: Søren Kierkegaard *Ausgewählte Journale* Bd. 1, hg. von Markus Kleinert und Gerhard Schreiber, Berlin und Boston 2013.

allem seiner Journale, Notizbücher und Aufzeichnungen – sind in vielerlei Hinsicht unbefriedigend, da sie auf philologisch überholten Voraussetzungen sowie auf einer problematischen Textauswahl beruhen und nur ein sehr lückenhaftes und selektives Bild von Inhalt und Umfang seiner ›Tagebücher‹ vermitteln. Es ist dieser Befund, der den Bedarf an einer vollständigen deutschsprachigen Neuausgabe besonders dringlich erscheinen ließ. Daher setzte *DSKE* mit diesem Teil des Gesamtwerkes ein. Die Übersetzung der Journale, Notizbücher und Aufzeichnungen ist auf 11 Bände berechnet, wobei für jeden Band separate Herausgeber verantwortlich zeichnen. Im Anschluss an die Bände eins bis drei dieser Teilausgabe erschließt der vorliegende Band die ersten fünf der insgesamt 36 von Kierkegaard mit »NB« bezeichneten und durchnummerierten Journale. Die besagten fünf Bände wurden zwischen März 1846 und Juli 1848 verwendet. Über den gesamten Quellenbestand der Journale, Notizbücher und Aufzeichnungen hinaus ist ferner ein eigener Band für Kierkegaards Briefe und biographische Dokumente vorgesehen.

Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft anschubfinanzierte und zunächst vom Fachbereich Evangelische Theologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main sowie vom Søren Kierkegaard Forschungszentrum der Universität Kopenhagen getragene Forschungs- und Editionsprojekt zielt vor allem darauf ab, die deutschsprachige Kierkegaard-Rezeption auf eine neue, philologisch wie sprachlich adäquate Grundlage zu stellen. Zu diesem Zweck werden nicht nur der Textbestand von *SKS*, sondern auch die dazugehörigen editorischen Berichte sowie die Realkommentare in adaptierter Form zugänglich gemacht. Die deutschsprachige Ausgabe schließt sich hierbei dem Text und den editionsphilologischen Grundsätzen der dänischen Referenzausgabe weitestgehend an.<sup>2</sup> Die editorischen Berichte enthalten eine Manuskriptbeschreibung und Hinweise zur Datierung und Chronologie sowie zum Inhalt, die Kommentare Erläuterungen zum historischen Kontext und zum Verständnis der Quellen; diese Texte erscheinen im Unterschied zur dänischen Ausgabe nicht in einem separaten Band, sondern im Anschluss an Kierkegaards Texte. Wo es der Abstimmung auf die Bedürfnisse deutschsprachiger Leser dient, weichen die editorischen Berichte und Kommentare mitunter von der dänischen Vorlage ab (z. B. durch zusätzliche, die Übersetzung betreffende Kommentare oder Hinweise auf vorgängige Übersetzungen).

Für die Übersetzung bzw. Bearbeitung von Text und Kommentar der *DSKE* konnten ausgewiesene Fachleute aus dem Umkreis der Kierkegaard-Forschung im engeren Sinne bzw. der Skandinavistik gewonnen werden. Leitziel der Übertragung war ein wechselseitiger hermeneutischer Erschließungsvorgang: Kierkegaards kulturelles Milieu sollte auf dem Wege der Übersetzung in unser eigenes sprachlich transformiert, dieses umgekehrt

2 Bezüglich der Richtlinien für die Edition und Übersetzung von Kierkegaards Journalen, Notizbüchern und Aufzeichnungen cf. *DSKE* 1, 273–295 (sowie den anschließenden Abschnitt zum Kommentar *DSKE* 1, 297–307). Diese Vorgaben gelten auch für alle Folgebände als verbindlich, werden hier aber nicht mehr eigens abgedruckt.

durch jenes erhellt und mit ihm vermittelt werden. Dieser Übertragungsvorgang hat dem sprachlich wie kulturell Eigentümlichen, Fremdartigen, zuweilen Sperrigen der dänischen Sprache und Kultur des 19. Jahrhunderts im Allgemeinen sowie den Idiosynkrasien Kierkegaards im Besonderen Rechnung zu tragen; ebenso dem Anspruch, mit dem Bemühen um das Eigene des Anderen dieses Andere gleichwohl als das Andere des Eigenen durchsichtig werden zu lassen. In der Vermittlung zwischen dem Gebot historisch-philologischer Treue zum Original einerseits und dem Gebot der wechselseitigen kulturellen Verschmelzung und Assimilation andererseits sollte eine nicht nur sachlich und stilistisch adäquate, sondern auch und vor allem lesbare Übertragung entstehen. Ob dieses Ziel erreicht wurde – dies zu beurteilen, bleibt selbstverständlich dem Leser überlassen.

Ein editorisches Großprojekt wie das vorliegende hätte ohne vielfache Unterstützung nicht zustande kommen können. Unser aufrichtiger Dank gilt zunächst denjenigen, die auf vielfache Weise dazu beigetragen haben, dass die maßgebliche dänische Kierkegaard-Edition *SKS* (die mit vollem Recht als ein Geschenk an die Dänen bezeichnet wurde) im Rahmen der *DSKE* nun auch auf Deutsch zugänglich gemacht wird: der Carl Friedrich von Siemens Stiftung, namentlich ihrem Geschäftsführer, Prof. Dr. Heinrich Meier, der Deutschen Forschungsgemeinschaft, dem Danske Kulturministerium und dem Ministerium for Videnskab, Teknologi og Innovation sowie dem Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt und Prof. Dr. Hans Joas. Dass das Werk in der vorliegenden Form erscheinen kann, verdanken wir, last but not least, dem Verlag De Gruyter – zunächst Dr. Hasko von Bassi, der an der ursprünglichen Planung beteiligt war, sodann und vor allem der sachkundigen Betreuung durch Dr. Albrecht Döhnert, schließlich der Initiative und vielfachen Unterstützung durch Prof. Dr. h.c. mult. Klaus G. Saur, den ehemaligen Geschäftsführer des Verlages.

*Die Herausgeber*

*Niels Jørgen Cappelørn (Kopenhagen)*

*Hermann Deuser (Frankfurt am Main und Erfurt)*

*Joachim Grage (Freiburg)*

*Heiko Schulz (Frankfurt am Main)*



## Einleitung

Søren Kierkegaard hat sich selbst als Schriftsteller verstanden, genauer: als ›Schriftsteller des Religiösen‹ – und das ist zutreffend gerade auch dann, wenn seine genialen Beiträge zur Psychologie, (Existenz-)Philosophie und Theologie als Hauptleistungen seines Werkes wie seiner Wirkung angesehen werden. Die ebenso prophetischen wie detailstarken Analysen der menschlichen und christlichen Existenz unter den Bedingungen des ›Reflexionszeitalters‹ wären nicht möglich gewesen, ohne die notwendige Indirektheit des Zugangs zum eigenen Selbst wie zum Selbst des Anderen zu respektieren und schriftstellerisch umzusetzen. Aus dem thematischen *Was* in der Existenzbeschreibung wird so immer zugleich ein *Wie*, das die Aneignungsmöglichkeiten dessen reflektiert und im Medium der indirekten Mitteilung provoziert, was zwischen Sache und Person, Inhalt und Form, Objektivität und Subjektivität zur Debatte steht. Diese leitende Aufgabenstellung, den humanen Existenzverhältnissen erneut und endlich wieder gerecht zu werden, zwingt zur Sprachtheorie und Sprachpraxis, macht Kierkegaard zum Schriftsteller – und damit zum Analytiker der Moderne. Sein Gesamtwerk ist nach Sachgehalt und strategischer Anlage bis in die feinsten Verästelungen von dem Willen gekennzeichnet, dieser Aufgabe gerecht zu werden; und es ist damit als Ganzes exemplarisch für die kritische Selbstbehauptung der Humanität in der Tradition und Gegenwart europäischen Denkens.

Die *Deutsche Søren Kierkegaard Edition (DSKE)* bietet die Übersetzung der Edition *Søren Kierkegaards Skrifter (SKS)*, die zwischen 1997 und 2013 erschienen ist und nun in 55 Bänden (davon 23 Textbände und 22 Kommentarbände) abgeschlossen vorliegt. *SKS* ist eine (nahezu) vollständige, historisch-kritische Neuausgabe all dessen, was aus Søren Kierkegaards Feder stammt: 1) die Werke, die er selbst in Druck gab; 2) die Werke, die er zur Herausgabe fertig gestellt hat, die aber erst postum erschienen sind; 3) Journale, Notizbücher und Aufzeichnungen sowie 4) Briefe und biographische Dokumente. *SKS* legt also erstmalig gesammelt das vor, was bisher in drei Ausgaben von *Samlede Værker (SV1–3)*, in *Efterladte Papirer (EP)* und *Søren Kierkegaards Papirer (Pap.)* sowie in *Breve og Aktstykker vedrørende Søren Kierkegaard (B&A)* verstreut geboten wurde (lediglich in Sonderfällen, etwa bei einigen losen Papieren, mussten Einschränkungen bei der Wiedergabe gemacht werden).<sup>1</sup> In *DSKE* wird zunächst die dritte der hier erwähnten Gruppen vorgelegt.

1 Cf. »Indledning«, *SKS* K1, 7–14.

## Zur Geschichte von Kierkegaards literarischem Nachlass

Der literarische Nachlass Kierkegaards hatte eine bewegte Geschichte, bevor er 1875 in die Sammlungen der Universitätsbibliothek und schließlich in die der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen eingegliedert wurde.<sup>2</sup> Nicht nur die Archivare waren sich der Bedeutung dieser Manuskripte bewusst, als sie diese während des Zweiten Weltkrieges ins Esromer Kloster nördlich von Kopenhagen in Sicherheit brachten. Auch Kierkegaard selbst war sich darüber im Klaren, dass nach seinem Tod jedes einzelne davon Gegenstand sorgfältiger Untersuchung werden würde. Nicht zuletzt deshalb traf er Vorkehrungen für seinen eigenen Nachlass. Etwa 1848 oder 1849, während der Zeit, in der er dem Kopenhagener Philosophieprofessor Rasmus Nielsen nahestand, erwog er, diesen mit der Herausgabe seines ganzen literarischen Nachlasses, der Manuskripte, Journale usw. zu betrauen. Davon nahm er später wieder Abstand, vermutlich aufgrund der gegenseitigen Verbitterung, die sich in diesem Verhältnis inzwischen eingestellt hatte. Es war aber auch nicht, wie testamentarisch vorgesehen, seine einstige Verlobte Regine Schlegel, geb. Olsen, sondern sein Neffe Henrik S. Lund, in dessen Hände der Nachlass wahrscheinlich bereits Ende November 1855 kam. Er betrachtete sich eine Zeit lang als legitimer Sachwalter in dieser Angelegenheit, und obwohl er den Nachlass schon kurz nach Kierkegaards Tod selbst herausgeben wollte, kam er damit nicht weiter als bis zu einem nicht ganz vollständigen Verzeichnis der Manuskripte. Zunächst inventarisierte er sie, vermerkte deren Anordnung und erstellte schließlich ein Verzeichnis (*L-fort.*, datiert auf den 17. Januar 1856), in das er die Inventarnummer und eine knappe Inhaltsangabe aufnahm. Dies geschah höchstwahrscheinlich in Kierkegaards letzter Wohnung. Obwohl Lunds Verzeichnis unvollständig ist, bietet es die erste ausführliche Beschreibung des Materials, die zugleich wichtige Aufschlüsse über die Anordnung der ursprünglichen Überlieferungsträger gibt. Anfang 1856 versuchte Lund, dem Jugendfreund Kierkegaards Emil Boesen die Herausgabe des Nachlasses zu übertragen. Der lehnte jedoch ab, nicht zuletzt deswegen, weil er mittlerweile Kaplan in einer von der Hauptstadt weit abgelegenen Pfarrei geworden war.

Anfang 1858 wurden die Manuskripte (möglicherweise nicht alle) an Kierkegaards Bruder, den damaligen Bischof von Aalborg, Peter Christian Kierkegaard, geschickt.

2 Zur Geschichte dieses Nachlasses siehe *EP I*, pp. V–XVII, *EP III*, pp. V–XV und *EP VI*, pp. 633–644. Eine durchgängig illustrierte Darstellung findet sich in: Niels Jørgen Cappelørn, Joakim Garff und Johnny Kondrup *Skriftbilleder. Søren Kierkegaards journaler, notesbøger, hæfter, ark, lapper og strimler*, Kopenhagen 1996 (übersetzt von Bruce H. Kirmmse als *Written Images*, Princeton 2003). Knappe Übersichten zur Editions-geschichte sind zugänglich in: Howard V. Hong und Edna H. Hong *Søren Kierkegaard's Journals and Papers* Bd. 1–7, Bloomington und London 1967–1978; Bd. 1, 1967, pp. XIII–XIX; ferner in *T 1*, VII–XI.

Nachdem dieser *Der Gesichtspunkt für meine Wirksamkeit als Schriftsteller* 1859 aus dem Nachlass herausgegeben hatte, ließ er die Sache auf sich beruhen, bis er 1865 den Juristen und ehemaligen Journalisten Hans Peter Barfod damit beauftragte, die nachgelassenen Papiere durchzusehen, zu registrieren und auch – wovor er selbst zurückscheute – zu publizieren. H.P. Barfod erstellte ein neues Verzeichnis (*B-fort.*), das nicht nur den Umfang der einzelnen Überlieferungsträger registriert, sondern auch Datum, Überschriften bzw. Anfangswörter und das darin behandelte Thema. Er datierte es auf den 11. November 1865 – den zehnten Todestag Kierkegaards. Erst im Herbst 1867 erhielt H.P. Barfod dann die Erlaubnis von P.C. Kierkegaard, mit der Herausgabe zu beginnen. Er veröffentlichte einen beträchtlichen Teil des Nachlasses unter dem Titel *Af Søren Kierkegaards Efterladte Papirer (EP)* in den Jahren 1869 bis 1881. Die Herausgabe der letzten fünf Bände ab 1879 besorgte in der Hauptsache der aus Wernigerode stammende Theologe und Pfarrer Hermann Gottsched. H.P. Barfod wollte mit dieser, die ursprünglichen Texteinheiten zumindest teilweise respektierenden, chronologisch geordneten Ausgabe die Grundlage für eine zukünftige Biographie schaffen. Unglücklicherweise behandelte er die Manuskripte in einer für heutige Begriffe leichtsinnigen Weise und verwendete diese selbst als eine mit seinen eigenen Anmerkungen bzw. Streichungen versehene Druckvorlage. Nicht wenige Aufzeichnungen (etwa ein Fünftel der Eintragsnummern von *EP I-II*) kamen aus der Setzerei nicht mehr zurück und gingen für immer verloren. Barfods Ausgabe stieß anfänglich auf heftige und auch kleinliche Kritik, die sich aber verhältnismäßig rasch wieder legte – zieht man den sehr kurzen Zeitraum, der seit dem Tod Kierkegaards vergangen war, und die kontroversen Themen, die im Nachlass behandelt sind, in Betracht.

Eine umfassendere und philologisch genauere Ausgabe des Nachlasses erfolgte durch Peter Andreas Heiberg, Victor Kuhr und Einer Torsting in *Søren Kierkegaards Papirer (Pap.)*. Die Herausgeber ordneten die ungeheure Menge der Aufzeichnungen teils unter chronologischem, teils unter thematischem Gesichtspunkt. Beides erwies sich als zu einem nicht unerheblichen Grad vom Urteil der Herausgeber abhängig und führte zu einer Aufteilung der ursprünglichen Texteinheiten der Überlieferungsträger in drei Gruppen: A) Aufzeichnungen mit Tagebuchcharakter, B) Entwürfe, Studien und Bemerkungen zu veröffentlichten Werken, C) Aufzeichnungen, die sich auf das Studium beziehen, wie etwa Buchexzerpte und Vorlesungsnotizen. Vor allem die Gruppe C wurde weiter in Theologica, Philosophica und Aesthetica unterteilt, was die Auflösung des ursprünglichen Textzusammenhangs noch weiter vorantrieb. Entgegen der Absicht der Herausgeber ist auch diese Ausgabe nicht vollständig; sie wurde zunächst durch die Ausgabe der Briefe (*B&A*) und später, im Zuge der zweiten Auflage von *Pap.*, durch zwei Ergänzungsbände erweitert. Zu dieser zweiten Auflage von *Pap.* ist zu bemerken, dass ihr ein dreibändiger Index (1975–1978) von Niels Jørgen Cappelørn beigelegt wurde, der die Erschließung der Aufzeichnungen wesentlich erleichtert.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass *EP* und *Pap.* den Hintergrund für einen Großteil der bisherigen Rezeptionsgeschichte bilden und diese durch ihre jeweili-

gen Eigentümlichkeiten auch wesentlich mitgeprägt haben; *EP* vor allem durch das biographische Anliegen, *Pap.* durch die eigenwillige Anordnung des Materials.<sup>3</sup> Erst mit *SKS* liegen die Aufzeichnungen (nahezu) vollständig und in der Anordnung vor, wie sie Kierkegaard selbst bestimmt hat.

## Zur Charakterisierung des literarischen Nachlasses

Als Gegenstück zu den von Kierkegaard selbst publizierten Werken bezieht sich der Ausdruck Nachlass als umfassendste und neutrale Bezeichnung auf die schriftliche Hinterlassenschaft Kierkegaards. Davon ausgenommen sind die erhaltenen Dokumente sowie die Bibliothek, wobei letztere durch Randbemerkungen, Unterstreichungen, Gebrauchsspuren und markierte Blätter in Kierkegaards eigenen Büchern durchaus nicht unerheblich für die Rekonstruktion von Kierkegaards Arbeitsweise und für die Quellenforschung ist.<sup>4</sup> Kierkegaard selbst bezieht sich auf das, was wir heute als seinen Nachlass betrachten, mit dem Ausdruck »meine Papiere« und sogar mit »meine nachgelassenen Papiere«.<sup>5</sup> Ein Teil davon wird von ihm als »Tagebücher« bezeichnet.<sup>6</sup> Charakteristisch für die literarische Form ›Tagebuch‹ ist das chronologisch geordnete, regelmäßige Aufzeichnen von inneren und äußeren Erfahrungen. Nicht nur Ereignisse des eigenen Lebens und Schaffens, sondern zum Teil auch solche des politischen, kulturellen und wissenschaftlichen Zeitgeschehens bilden also den Gegenstand. Insofern kann die literarische Form ›Tagebuch‹ als Vorstufe der Memoirenliteratur betrachtet werden. Neben der nur selten gebrauchten Bezeichnung ›Tagebuch‹ verwendet Kierkegaard für Teile seiner unveröffentlichten Aufzeichnungen zunächst auch den Ausdruck ›Bücher‹, was sich schlicht auf deren äußerliche Form bezieht, da es sich dabei um vorweg gebundenes Papier handelt. Erst später, etwa ab Anfang 1844, verwendet er auch den Ausdruck ›Journale‹ – und zwar meist für eine bestimmte Gruppe von Aufzeichnungen: für diejenigen nämlich, die sich im Band mit der Aufschrift ›JJ‹ befinden, ferner für diejenigen, die in den Bänden mit den Aufschriften ›NB‹ sowie ›NB2–36‹ gesammelt sind.<sup>7</sup> In den veröffentlichten Werken Kierke-

3 S. dazu Richard Purkarthofer »Zur deutschsprachigen Rezeptionsgeschichte von Kierkegaards Nachlass«, in Niels Jørgen Cappelørn, Hermann Deuser und Jon Stewart (Hg.) *Kierkegaard Studies. Yearbook 2003*, Berlin und New York 2003, pp. 316–345. In diesem Band finden sich weitere Beiträge zur Rezeptionsgeschichte des Nachlasses.

4 Zur Anordnung von Kierkegaards eigener Bibliothek und zu ihrer Bedeutung als Inspirationsquelle für sein schriftstellerisches Schaffen cf. Niels Jørgen Cappelørn »Kierkegaard som bogkøber og bogsamler«, in ders., Gert Posselt und Bent Rohde *Tekstspejle. Om Søren Kierkegaard som bogtilrettelægger, bogfører og bogsamler*, Esbjerg 2002, pp. 105–219.

5 Cf. z. B. JJ:95 in *SKS* 18, 169f. / *DSKE* 2, 174, bzw. NB6:75 in *SKS* 21, 57.

6 Z. B. NB11:135.a in *SKS* 22, 81.

7 Cf. z. B. NB25:2 in *SKS* 24, 438, und NB25:3 in *SKS* 24, 439, sowie NB28:62 in *SKS* 25, 268f. Barfod gibt allein den Umfang dieser NB-Journale mit 7600 Seiten an, cf. *EP I*, p. VII.

gaards bezeichnet der Ausdruck ›Journale‹ meist Zeitungen sowie wissenschaftliche oder gelehrte Zeitschriften. In einem an die Buchhaltung anknüpfenden Sinn kann er damit aber auch ein Verzeichnis der täglich anfallenden Geschäfte sowie seine eigenen Notate bezeichnen, die ja nicht selten auch eine Art Rechenschaft über sich selbst ablegen. Der hinreichend unscharfe Ausdruck ›Journal‹ ist dafür nicht unpassend und sollte – nicht nur weil Kierkegaard ihn selbst verwendet, sondern auch weil die Bezeichnung ›Tagebücher‹ zu sehr auf Privates und bloß biographisch Relevantes weist – auch in der deutschsprachigen Kierkegaard-Forschung verwendet werden. Wenn auch in mehreren Strängen verlaufend, mussten diese Aufzeichnungen einerseits naturgemäß chronologisch geordnet sein, um die eigene Entwicklung augenfällig zu dokumentieren. Andererseits handelt es sich eben nicht um Tagebücher im engeren Sinne. In *Der Gesichtspunkt für meine Wirksamkeit als Schriftsteller* hat Kierkegaard zumindest andeutungsweise seine eigenen Journale in dem erwähnten buchhalterischen Sinn der Sphäre des Gedächtnisses zugeordnet, während die Tagebücher zu jener der Erinnerung gestellt werden<sup>8</sup> – das Gedächtnis zielt ja bei Kierkegaard bekanntlich auf eine beinahe mechanisch-treue Wiedergabe von Ereignissen, während man in dem, was er als Erinnerung bezeichnet, freier, poetischer, sozusagen in einem wiedererschaffenden Verhältnis zum Erinnerten steht. Dennoch können die Journale nicht unkritisch als verlässliche autobiographische Selbstdarstellung genommen werden. Konnte das Tagebuch als literarische Gattung im Allgemeinen auch bekenntnishafter und verinnerlichender und eben deshalb im 17. und 18. Jahrhundert im Pietismus eine beliebte literarische Form sein, so ist damit nicht gesagt, dass dem Journal – wenn auch nüchterner in seiner Gestaltung – diese Elemente gänzlich fehlen. Insofern es nämlich den Rahmen auch einer autobiographischen Selbstdarstellung bildet, stoßen wir darin eben auf das Problem – oder, wenn man so will, den Reiz – jeder Selbstdarstellung: Kierkegaard bedient sich auch hier eben jener Masken und Verkleidungen, die das autobiographische Ich im Zuge der Selbstporträtierung immer wieder benutzt, um sich in der Verkleidung ebenso nachdrücklich zu enthüllen wie umgekehrt in der nur scheinbar vorbehaltlosen Enthüllung gerade zu verbergen. Die literarischen Formen der Selbstdarstellung und der autobiographischen Stilisierung, auf die man in Kierkegaards Nachlass stößt, reichen von ihrer knappsten Form als (mehrfach) gewähltes ›Motto meines Lebens‹ und der selbstgewählten Grabinschrift über bekenntnishafte Selbstergründungen, -verdächtigungen, -anklagen und -rechtfertigungen bis hin zu den bereits erwähnten – und zunehmend prosaischeren – Journalen der ›Vollendung‹ sowie den Großformen intellektueller Autobiographie. Was die Journale Kierkegaards aber darüber hinaus interessant macht, ist der Umstand, dass sie sich auf die bisher erwähnten Aspekte keineswegs beschränken. Wir finden hier nämlich auch Aufzeichnungen, deren Ausgangspunkt eine Beobachtung oder ein Gespräch auf der Straße, eine Bemerkung in einer Predigt oder in der Lektüre bildet; sobald diese Ereignisse und Gedanken aber ihren

Weg auf Kierkegaards Papier finden, ist darin immer schon etwas Produktives, Poetisches miteingeflochten, etwas, das ihnen eine über die einzelne Beobachtung hinausgehende, allgemeinere Bedeutung verleiht, weswegen diese Aufzeichnungen auch als ein integraler Bestandteil von Kierkegaards literarischem Schaffen betrachtet werden müssen. Man stößt auch auf eine ganze Reihe von literarischen Entwürfen zu Gebeten, wobei Kierkegaard diese eigenständige literarische Form immer über ihre gattungsmäßigen Grenzen hinausdrängt. Natürlich finden sich auch Skizzen zu Predigten, ferner Aufzeichnungen, die sich auf Kierkegaards Studium beziehen: Listen von Büchern, Buchexzerpte, Zusammenfassungen von und Kommentare zu gelesenen Schriften, Notizen zu Vorlesungen etc. Hierzu gehören auch die lateinischen Übersetzungen aus dem griechischen Neuen Testament, die er in seiner Studienzeit anfertigte. Und natürlich gibt es zahlreiche, zunächst lose hingeworfene Aphorismen sowie deren spätere Überarbeitungen und literarische Verfeinerungen, von denen nicht wenige schließlich in den veröffentlichten Werken wieder auftauchen – was häufig für die Rekonstruktion der Werkgenese eine wichtige Rolle spielt. Diese Aufzeichnungen wachsen sich teilweise zu Vorstudien und Entwürfen zu später publizierten Werken aus und bilden – zusammen mit rückblickenden Kommentaren zu letzteren – ebenfalls einen bedeutenden Teil des Nachlasses.

Trotz der Vielfalt der Journale beschränkt sich der Nachlass nicht auf sie allein. Es liegt darüber hinaus eine große Anzahl von losen Blättern und Zetteln gemischten Inhalts vor, die sich teilweise schwer datieren lassen. Als besondere Gruppe von Nachlasstexten können auch die postumen von den bisher erwähnten unterschieden werden. Damit werden Schriften bezeichnet, die entweder noch zu Lebzeiten fertiggestellt und zur postumen Publikation bestimmt waren oder aber, trotz mehr oder minder hohem Grad der Bearbeitung oder Redigierung, Fragment geblieben sind. Zu den ersteren zählt die wichtige Schrift *Der Gesichtspunkt für meine Wirksamkeit als Schriftsteller*, die bereits im November 1848 zum allergrößten Teil fertiggestellt wurde und die P.C. Kierkegaard schließlich, wie erwähnt, 1859 herausgegeben hat. Es handelt sich dabei nicht nur um die Darstellung von Leben und Schriften unter einem einheitlichen Gesichtspunkt, sondern auch um den Versuch, die Deutung der Schriften unter eben diesem (und zwar religiösen) Gesichtspunkt dem Leser mehr oder weniger aufzunötigen. Eine Theaterkritik sowie die Schrift *Urteilt selbst! Der Gegenwart zur Selbstprüfung anempfohlen* gehören ebenfalls hierher. Außerdem sind zwei Predigten zu erwähnen, die eine gehalten als Übung im Pastorseminar im Jahr 1841, die andere als Abschlussprüfung im Jahr 1844. Fragment geblieben sind hingegen *Der Streit zwischen dem alten und dem neuen Seifenkeller; Johannes Climacus oder De omnibus dubitandum est. Eine Erzählung; Das Buch über Adler* und *Die Dialektik der ethischen und der ethisch-religiösen Mitteilung*. Je nach Grad der Redigierung werden diese beiden Textgruppen in SKS und DSKE entweder den postumen Schriften oder aber den Journalen und Aufzeichnungen zugeordnet. Schließlich sind noch die Briefe zu nennen, die ebenfalls dem Nachlass zugerechnet werden können. Sie erscheinen in DSKE entsprechend SKS zusammen mit den erhaltenen biographischen Dokumenten in einem separaten Band.

## Zum vorliegenden Band

Im März 1846 nahm Kierkegaard einen neuen Journaltypus in Quartformat in Gebrauch, den er mit »NB« bezeichnete und dem bis Ende 1854 weitere 35 Bücher dieser Art folgten (»NB2« bis »NB36«). Parallel dazu führte er noch bis September 1846 das Journal JJ (cf. *DSKE* 2) weiter und schrieb im Sommer und Herbst 1849 das Notizbuch 15 »Mein Verhältnis zu ›ihr‹« (cf. *DSKE* 3). *DSKE* 4 umfasst die Journale NB bis NB5 sowie die entsprechenden editorischen Berichte und Kommentare. Diese Journale wurden in einem Zeitraum von knapp zweieinhalb Jahren zwischen März 1846 und Juli 1848 geschrieben.

Wie die übrigen NB-Journale enthalten auch die ersten fünf Bücher dieses Typus Aufzeichnungen unterschiedlicher Art. Viele Eintragungen stehen im Zusammenhang mit den Werken, an denen Kierkegaard gerade arbeitete oder die er plante; so finden sich unter anderem Ideen, Entwürfe und Überlegungen zu *Die Taten der Liebe*, *Christliche Reden*, *Die Lilie auf dem Felde und der Vogel unter dem Himmel*, *Die Krankheit zum Tode*, *Einiübung im Christentum* sowie *Der Gesichtspunkt für meine Wirksamkeit als Schriftsteller*.

Daneben widmen sich viele Aufzeichnungen der Selbstreflexion und der Selbstbestimmung im Verhältnis zur Zeit und zu den Zeitgenossen. Viel Raum nimmt dabei die Corsar-Affäre ein, die Kierkegaard immer wieder im Hinblick auf seine persönliche Existenz als ein Martyrium angesichts der Pöbelhaftigkeit der Öffentlichkeit reflektiert und an die er weitreichende Überlegungen zur Rolle der Presse in der modernen Gesellschaft und zum Verhältnis der Menge zum Einzelnen anschließt. In NB und NB5 spielen außerdem seine Überlegungen, eine Pfarrstelle anzutreten, und der Entschluss, trotz der mangelnden Anerkennung durch die Zeitgenossen weiterhin als Schriftsteller tätig zu sein, eine wichtige Rolle. Die Existenz als Schriftsteller in der Gegenwart wird in NB2 ausführlich reflektiert. Aufzeichnungen zu Personen aus Kierkegaards persönlichem Umfeld und zu anderen Zeitgenossen betreffen (neben Meir Aron Goldschmidt, den Widersacher in der Corsar-Affäre) unter anderem Regine Olsen (vor allem in NB3 und NB5), den Bruder Peter Christian Kierkegaard (in NB4 auch im Zusammenhang der Auseinandersetzung mit Grundtvig und seinen Anhängern) und Bischof Jakob Peter Mynster (NB3 und NB5).

Verstreut über alle Journale finden sich zudem theologische Überlegungen, die sich häufig an einer konkreten Bibelstelle entzünden. Eine weitere Gruppe von Journaleinträgen enthält Zitate aus und Reflexionen über Schriften, die Kierkegaard gerade las – sie zeugen beispielsweise von einer intensiven Auseinandersetzung mit Martin Luther (NB5). Gerade in ihrer Mischung, im Nebeneinander von Werkskizzen, autobiographischem Notat, theologischer Reflexion und Lektürefrüchten geben die NB-Journale einen tiefen Einblick in die Schreibwerkstatt Kierkegaards und in die Vielschichtigkeit seines Denkens. Genauere Angaben zur äußeren Form der zugrunde liegenden Manuskripte,

zur Datierung und Chronologie sowie zum Inhalt der einzelnen Journale sind den editorischen Berichten zu entnehmen, die den jeweiligen Kommentaren vorangestellt sind.

An dieser Stelle möchten wir als Bandherausgeber schließlich die Gelegenheit ergreifen, Dank abzustatten für die vielfache Unterstützung und Förderung, die uns in den letzten zwei Jahren zuteilwurden und ohne die der vorliegende vierte Band der *DSKE* nicht hätte erscheinen können. Zu danken ist wieder einmal und an erster Stelle Prof. Dr. h.c. Niels Jørgen Cappelørn, der uns als Herausgeber von *SKS*, als Mitherausgeber von *DSKE*, schließlich und vor allem aber als exzellenter Kierkegaard-Kenner mit Rat und Tat zur Seite gestanden und uns manch knifflige Übersetzungsfrage zu klären geholfen hat. Ein herzlicher Dank gebührt ferner Dr. Gerhard Schreiber (Frankfurt am Main), dessen Belastbarkeit in editorischen Belangen – zu unserem großen Glück – nur noch von seiner Kierkegaard-Begeisterung übertroffen wird. Bedanken möchten wir uns selbstverständlich bei allen Übersetzern für ihre Gewissenhaftigkeit und Verlässlichkeit, insbesondere bei Monika Dabrowska, M. A., Dr. Tim Hagemann und Michaela Hanke, M. A., die in diesem Band neu hinzugekommen sind. In diesem Zusammenhang sei auch Prof. Dr. Annet Heitmann (München) für die Formierung einer Kierkegaard-Arbeitsgruppe gedankt: In dieser Gruppe, der neben den beiden erwähnten neuen Übersetzerinnen noch Flora Fink, M. A., und Eva Kraus, M. A., angehörten, wurden die von Münchner Seite beigetragenen Übersetzungen leidenschaftlich diskutiert; darüber hinaus hat Eva Kraus in gewohnt verlässlicher Manier die Register für diesen Band erstellt – wir danken allen Genannten vielmals für diese Unterstützung. Daneben möchten wir uns bei Kim Ravn (Kopenhagen) für die so rasche wie routinierte Vorbereitung satzfertiger Vorlagen sowie bei der mit dem Satz betrauten Fa. Dörlemann (Lemförde) für die reibungslose Zusammenarbeit bedanken. Ferner ist es uns eine besondere Freude, nun schon zum vierten Mal dem Verlag de Gruyter und insbesondere Dr. Albrecht Döhnert für die angenehme Zusammenarbeit und für die sachkundige Betreuung des Projektes danken zu dürfen.

Ein ganz besonderer Dank gebührt zum wiederholten Male der Carl Friedrich von Siemens Stiftung und ihrem Geschäftsführer, Prof. Dr. Heinrich Meier: Die dank seiner Unterstützung bewilligte, großzügige Förderung durch die Carl Friedrich von Siemens Stiftung wird seit Januar 2009 für die Arbeit der *DSKE* eingesetzt; sie kommt seither der Kierkegaard-Forschungsstelle am Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt zugute. Der vierte Band der Edition ist ein weiteres Zeichen der auf diese Weise unterstützten Arbeit.

*Erfurt und Freiburg, den 31. Mai 2013*

*Hermann Deuser*

*Joachim Grage*

*Markus Kleinert*

## Abkürzungen und Siglen

### Abkürzungen im Textteil (Auswahl)

allg.	allgemein	notw.	notwendig
AT	Altes Testament	Notw.	Notwendigkeit
cf.	confer; vergleiche!	NT	Neues Testament
Chr.	Christus	od.	oder
chr.	christlich	s.	siehe
Christt.	Christentum	S.	Seite
Chrsten	Christen	u.f.	und folgende
Chrsti	Christi	unmitt.	unmittelbar
Chrsto	Christo	vermutl.	vermutlich
eigentl. / eigtl.	eigentlich	X.	Christus
etc. / etc	et cetera	Xst. / Xst	Christ
Ev.	Evangelium	Xsten	Christen
Gotth.	Gottheit	Xstentum	Christentum
göttl.	göttlich	Xsti	Christi
Göttl.	Göttliche	χstlich	christlich
im Hinbl. auf	im Hinblick auf	Xsto	Christo
Msch. / Msch	Mensch/en	Xstt. / Xsttum	Christentum
Mschen	Menschen	Xstum	Christum
mschlich	menschlich	Xstus	Christus
Mschliche	Menschliche	zw.	zwischen

### Abkürzungen im Kommentarteil (Auswahl)

Abt.	Abteilung	Aufl.	Auflage
allg.	allgemein	Ausg.	Ausgabe
Anm.	Anmerkung/en	Bd. / Bde.	Band / Bände
arab.	arabisch	bes.	besonders
aram.	aramäisch	bibl.	biblisches
AT	Altes Testament	Bl.	Blatt

ca.	circa	n. Chr.	nach Christus
cf.	confer; vergleiche!	norw.	norwegisch
christl.	christlich	NT	Neues Testament
dän.	dänisch	o.Ä.	oder Ähnliche(s)
d.h.	das heißt	od.	oder
dt.	deutsch	o.J.	ohne Jahr
ed. B.	editorischer Bericht	o.O.	ohne Ort
eigtl.	eigentlich	orth.	orthodox
engl.	englisch	österr.	österreichisch
erw.	erweitert/e	p. / pp.	Seite / Seiten
et al.	et alii; und andere	phil.	philosophisch
ev.	evangelisch	r	recto (Blattvorderseite)
f. / ff.	folgende / die folgenden	Rbt.	Reichsbanktaler
frz.	französisch	reg.	regiert
geb.	geboren	röm.	römisch
gest.	gestorben	röm.-kath.	römisch-katholisch
gr.	griechisch	s.	siehe
gr.-orth.	griechisch-orthodox	schwed.	schwedisch
hebr.	hebräisch	scil.	scilicet; nämlich
hg.	herausgegeben	SK	Søren Kierkegaard
Hg.	Herausgeber	Sp.	Spalte
hl. / Hl.	heilig / Heilige	span.	spanisch
ibid.	ibidem; ebenda, ebendort	St.	Sankt
insb.	insbesondere	s.v.	sub voce; unter dem Stichwort / Lexem
i.S.	im Sinne	theol.	theologisch
ital.	italienisch	Tr.	Tekstredøgørelse
Jg.	Jahrgang	Übers.	Übersetzer / Übersetzung
Jh.	Jahrhundert	übers.	übersetzt
jüd.	jüdisch	usw.	und so weiter
Kap.	Kapitel	v	verso (Blattrückseite)
kath.	katholisch	v.	Vers
Kom.	Kommentar	v. Chr.	vor Christus
Kph.	Kopenhagen	z. B.	zum Beispiel
lat.	lateinisch	zw.	zwischen
luth.	lutherisch		
Ms.	Manuskript		

## Siglen

## a) Kierkegaards Skrifter

- B&A* *Breve og Aktstykker vedrørende Søren Kierkegaard* [Briefe und Dokumente, die Søren Kierkegaard betreffen], hg. von N. Thulstrup, Bd. 1-2, Kopenhagen 1953-1954.
- B-afskrift* von Barfod vorgenommene Abschrift von Kierkegaards Original.
- B-fort.* »Fortegnelse over de efter *Søren Aabye Kierkegaards* Død forefundne Papirer. – 1856 (24/2 – 3/11) optaget af H.P. Barfod. Aalborg« [Verzeichnis über die nach *Søren Aabye Kierkegaards* Tod vorgefundenen Papiere. – 1856 (24/2 – 3/11) aufgenommen von H.P. Barfod. Aalborg].
- Bl. art.* *S. Kierkegaard's Bladartikler, med Bilag samlede efter Forfatterens Død* [af P.Chr. Zahle], *udgivne som Supplement til hans øvrige Skrifter*, hg. von R. Nielsen, Kopenhagen 1857.
- EP* *Af Søren Kierkegaards Efterladte Papirer*, hg. von H.P. Barfod und H. Gottsched, Bd. I-IX, Kopenhagen 1869-1881.
- GW1* *Søren Kierkegaard / Gesammelte Werke*, übers. und hg. von Emanuel Hirsch, Hayo Gerdes und Hans-Martin Junghans, 36 Abt. in 26 Bdn. und Registerbd., Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf / Köln 1950-1969.
- H-afskrift* von Heiberg vorgenommene Abschrift von Barfods nunmehr abhanden gekommener Abschrift von Kierkegaards Original.
- L-fort.* »Fortegnelse over Manuskripterne af S. Kierkegaard optaget efter hans Død af Henr. Lund. d. 17 Januar 1856« [Verzeichnis über S. Kierkegaards Manuskripte, aufgenommen nach dessen Tod von Henr. Lund. d. 17. Januar 1856].
- Pap.* *Søren Kierkegaards Papirer*, Bd. I-XI,3, hg. von P.A. Heiberg, V. Kuhr und E. Torsting, Gyldendalske Boghandel, Nordisk Forlag, Kopenhagen 1909-1948; Zweite vermehrte Ausgabe, von N. Thulstrup, Bd. XII-XIII Ergänzungsbde., hg. von N. Thulstrup, Bd. XIV-XVI Index von N.J. Cappelørn, Gyldendal, Kopenhagen 1968-1978.
- SKS* *Søren Kierkegaards Skrifter*, Bd. 1-28, K1-K28, hg. vom Søren Kierkegaard Forschungszentrum von Niels Jørgen Cappelørn, Joakim Garff, Johnny Kondrup, Alastair McKinnon und Finn Hauberg Mortensen, G.E.C. Gads Forlag, Kopenhagen 1997-2013.
- SKS-E* *Søren Kierkegaards Skrifter*, elektronische Ausgabe.
- SV1* *Samlede Værker*, Bd. I-XIV, hg. von A.B. Drachmann, J.L. Heiberg und H.O. Lange, Gyldendalske Boghandels Forlag, Kopenhagen 1901-1906.
- SV2* *Samlede Værker*, Bd. I-XV, hg. von A.B. Drachmann, J.L. Heiberg und H.O.

Lange, Bd. XV, Sach- und Autorenregister von A. Ibsen und terminologisches Wörterbuch von J. Himmelstrup, Gyldendalske Boghandel, Nordisk Forlag, Kopenhagen 1920-1936.

- T 1-5 *Sören Kierkegaard / Die Tagebücher*, übers. und hg. von Hayo Gerdes, Bd. 1-5, Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf / Köln 1962-1974.
- 2R43 *Zwei erbauliche Reden* 1843, Abt. 3 / Bd. 2 in GW1.
- 3R43 *Drei erbauliche Reden* 1843, Abt. 6 / Bd. 4 in GW1.
- 4R43 *Vier erbauliche Reden* 1843, Abt. 7 / Bd. 5 in GW1.
- 2R44 *Zwei erbauliche Reden* 1844, Abt. 8 / Bd. 5 in GW1.
- 3R44 *Drei erbauliche Reden* 1844, Abt. 9 / Bd. 5 in GW1.
- 4R44 *Vier erbauliche Reden* 1844, Abt. 13 / Bd. 8 in GW1.
- A *Der Augenblick*, Abt. 34 / Bd. 24 in GW1.
- AUN1-2 *Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift zu den Philosophischen Brocken*, Abt. 16/1 / Bd. 10 und 16/2 / Bd. 11 in GW1.
- B *Briefe*, Abt. 35 / Bd. 25 in GW1.
- BA *Der Begriff Angst*, Abt. 11 / Bd. 7 in GW1.
- BI *Über den Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates*, Abt. 31 / Bd. 21 in GW1.
- BÜA *Das Buch über Adler*, Abt. 36 / Bd. 26 in GW1.
- CR *Christlichen Reden* 1848, Abt. 20 / Bd. 15 in GW1.
- CS *Der Corsarenstreit*, Abt. 32 / Bd. 22 in GW1.
- DRG *Drei Reden bei gedachten Gelegenheiten* 1845, Abt. 14 / Bd. 8 in GW1.
- EC *Einübung im Christentum*, Abt. 26 / Bd. 18 in GW1.
- EER *Eine erbauliche Rede* 1850, Abt. 27 / Bd. 19 in GW1.
- EO1 *Entweder/Oder*, 1. Teil, Abt. 1 / Bd. 1 in GW1.
- EO2 *Entweder/Oder*, 2. Teil, Abt. 2 / Bd. 2 in GW1.
- ERG *Erbauliche Reden in verschiedenem Geist* 1847, Abt. 18 / Bd. 13 in GW1.
- ES *Erstlingsschriften*, Abt. 30 / Bd. 20 in GW1.
- FZ *Furcht und Zittern*, Abt. 4 / Bd. 3 in GW1.
- GU *Gottes Unveränderlichkeit*, Abt. 34 / Bd. 24 in GW1.
- GWS *Der Gesichtspunkt für meine Wirksamkeit als Schriftsteller*, Abt. 33 / Bd. 23 in GW1.
- HZS *Der Hohepriester – der Zöllner – die Sünderin. 3 Reden beim Altargang am Freitag* 1849, Abt. 25 / Bd. 17 in GW1.
- JC *Johannes Climacus oder De omnibus dubitandum est*, Abt. 10 / Bd. 6 in GW1.
- KA *Kleine Aufsätze* 1842-1851, Abt. 32 / Bd. 22 in GW1.
- KK *Die Krise und eine Krise im Leben einer Schauspielerin*, Abt. 21 / Bd. 16 in GW1.
- KT *Die Krankheit zum Tode*, Abt. 24 / Bd. 17 in GW1.

---

LA	<i>Eine literarische Anzeige</i> , Abt. 17 / Bd. 12 in GW1.
LF	<i>Die Lilie auf dem Felde und der Vogel unter dem Himmel</i> , Abt. 22 / Bd. 16 in GW1.
LP	<i>Aus eines noch Lebenden Papieren</i> , Abt. 30 / Bd. 20 in GW1.
LT	<i>Der Liebe Tun</i> , Abt. 19 / Bd. 14 in GW1.
PB	<i>Philosophische Brocken</i> , Abt. 10 / Bd. 6 in GW1.
RAF	<i>Zwei Reden beim Altargang am Freitag 1851</i> , Abt. 27 / Bd. 19 in GW1.
SLW	<i>Stadien auf des Lebens Weg</i> , Abt. 15 / Bd. 9 in GW1.
US	<i>Urteilt selbst</i> , Abt. 29 / Bd. 19 in GW1.
V	<i>Vorworte</i> , Abt. 12 / Bd. 7 in GW1.
W	<i>Die Wiederholung</i> , Abt. 5 / Bd. 4 in GW1.
WCC	<i>Wie Christus über das amtliche Christentum urteilt</i> , Abt. 34 / Bd. 24 in GW1.
WS	<i>Über meine Wirksamkeit als Schriftsteller</i> , Abt. 33 / Bd. 23 in GW1.
Z	<i>Zeitungsartikel (1854-1855)</i> , Abt. 34 / Bd. 24 in GW1.
ZKA	<i>Zwo kleine ethisch-religiöse Abhandlungen</i> , Abt. 23 / Bd. 16 in GW1.
ZS	<i>Zur Selbstprüfung der Gegenwart anbefohlen 1851</i> , Abt. 28 / Bd. 19 in GW1.

## b) Weitere

EÜ	Einheitsübersetzung der Bibel (1980).
GT-1740	Autorisierte dänische Übersetzung des Alten Testaments von 1740.
Jub.	Georg Wilhelm Friedrich Hegel <i>Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in zwanzig Bänden, einer Hegel-Monographie und einem Hegel-Lexikon</i> Bd. 1-26, Stuttgart 1927-1940.
KA	Kierkegaard-Archiv (der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen).
Ktl.	<i>Auktionsprotokol over Søren Kierkegaards bogsamling</i> , hg. von Hermann Peter Rohde, Kopenhagen 1967.
Lut84	Revidierte Lutherübersetzung der Bibel (1984).
NKS	Ny kongelige Samling (Archiv der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen).
NT-1819	Autorisierte dänische Übersetzung des Neuen Testaments von 1819.

## Biblische Bücher und deuterokanonische Schriften (Textteil und Kommentarteil)

### 1. *Altes Testament*

Gen	Genesis (1. Buch Mose)	Cant	Canticum (Hoheslied)
Ex	Exodus (2. Buch Mose)	Jes	Jesaja
Lev	Leviticus (3. Buch Mose)	Jer	Jeremia
Num	Numeri (4. Buch Mose)	Thr	Threni (Klagelieder)
Dtn	Deuteronomium (5. Buch Mose)	Ez	Ezechiel
Jos	Josua	Dan	Daniel
Jdc	Judicum (Richter)	Hos	Hosea
Ruth	Ruth	Joel	Joel
I-II Sam	1. und 2. Samuelbuch	Am	Amos
I-II Reg	1. und 2. Regum (Königsbücher)	Ob	Obadja
I-II Chr	1. und 2. Buch der Chronik	Jona	Jona
Esr	Esra	Mi	Micha
Neh	Nehemia	Nah	Nahum
Est	Ester	Hab	Habakuk
Hi	Hiob	Zef	Zefanja
Ps	Psalm(en)	Hag	Haggai
Prov	Proverbia (Sprüche)	Sach	Sacharja
Koh	Kohelet (Prediger Salomo)	Mal	Maleachi

### 2. *Apokryphen / Deuterokanonische Schriften des Alten Testaments*

Jdt	Judit	Sir	Jesus Sirach
Weish	Sapientia Salomonis (Weisheit Salomos)	I-IV Makk Bar	1. bis 4. Makkabäerbuch Baruch
Tob	Tobit		

### 3. *Neues Testament*

Mt	Matthäus(engelium)	Kol	Kolossierbrief
Mk	Markus(engelium)	I-II Thess	1. und 2. Thessalonicherbrief
Lk	Lukas(engelium)	I-II Tim	1. und 2. Timotheusbrief
Joh	Johannes(engelium)	Tit	Titusbrief
Act	Acta Apostolorum (Apostelgeschichte)	Phlm	Philemonbrief
Röm	Römerbrief	I-II Petr	1. und 2. Petrusbrief
I-II Kor	1. und 2. Korintherbrief	I-III Joh	1., 2. und 3. Johannesbrief
Gal	Galaterbrief	Hebr	Hebräerbrief
Eph	Epheserbrief	Jak	Jakobusbrief
Phil	Philipperbrief	Jud	Judasbrief
		Apk	Johannes-Apokalypse

## Verweise (Beispiele)

Journal AA	das AA genannte Journal.
AA:1	Journal AA, erste Aufzeichnung.
AA:1.b	Journal AA, erste Aufzeichnung, zweite Randbemerkung.
Not1:2	Notizbuch 1, zweite Aufzeichnung.
Not1:7.z3	Notizbuch 1, siebte Aufzeichnung, neunundzwanzigste Randbemerkung.
DSKE 1, 45	<i>Deutsche Søren Kierkegaard Edition</i> , Band 1, Seite 45, eventuell mit folgender Zeilenangabe.
Pap. II C 18, p. 328	<i>Pap.</i> , Band II, Gruppe C, Aufzeichnung 18, Seitenangabe (bei mehrseitigen Aufzeichnungen).
Papier 33	loses Papier (geheftetes Material, Bogen, Blatt oder Zettel).
Papier 33:2	loses Papier Nr. 33, zweite Aufzeichnung.
Papier 33:2.1	loses Papier Nr. 33, zweite Aufzeichnung, erste Fußnote.
SKS K17, 26	SKS, Kommentarband 17, Seite 26.
SKS 17, 56,11	SKS, Band 17, Seite 56, Zeile 11.
SKS 17, 56m,3	SKS, Band 17, Seite 56, Zeile 3 innerhalb der Randbemerkung.
SV1 IX, 135	SV1, Band IX, Seite 135.
GW1 ES 17	GW1, <i>Erstlingsschriften</i> , Seite 17.
GW1 EO1, 15	GW1, <i>Entweder/Oder</i> , 1. Teil, Seite 15.
GW1, 3R44, 28	GW1, <i>Drei erbauliche Reden 1844</i> , Seite 28.
T 1, 175	T, <i>Die Tagebücher</i> , Band 1, Seite 175.

Kritische Zeichen<sup>1</sup>

[ ]	Ergänzung des Übersetzers, Einweisungszeichen
[ ]	Barfods Klammern
[ ]	Zählung der Randbemerkung ohne Einweisungszeichen
[ ]	umschließt Passagen, die von Kierkegaard im Manuskript ausgestrichen wurden
[ ]	umschließt Text aus Lunds oder Barfods Verzeichnis (indirekt überlieferter oder bezugter Text)
⋄ ⋄	nebeneordnete, hinzugefügte Variante ohne ersetzende Funktion
▶ ◀	umschließt Aufzeichnungen auf lose eingelegten Blättern
▶▶ ◀◀	umschließt indirekt überlieferten Text (in Abschriften oder EP)

1 Cf. dazu »Richtlinien«, Punkt 6 in *DSKE* 1, 291-293. Die Quellen der indirekt überlieferten und der bezugten Texte können dem textkritischen Apparat in *SKS* 19 entnommen werden.

---

/	Zeilenwechsel bei zitierter Lyrik; sonst Seitenwechsel bzw. Trennzeichen
//	Strophenwechsel bei zitierter Lyrik

### Graphische Signale<sup>2</sup>

<i>kursiv</i>	von Kierkegaard (sowohl mit geraden als auch mit gewellten Linien) unterstrichene Passagen
<b>fett</b>	von Kierkegaard mit geraden Linien doppelt unterstrichene Passagen
<b>fett und kursiv</b>	von Kierkegaard mit Wellenlinien doppelt unterstrichene Passagen
Schmales Palatino	von Kierkegaard in lateinischer Schrift geschrieben
Optima	im Originaltext in deutscher Sprache
Blocksatz	indirekt überlieferter Text (aus gedruckter Quelle)
Flattersatz	aus dem erhaltenen Manuskript stammender Text

2 Cf. dazu »Richtlinien«, Punkt 3.1.1, 3.3.1 bzw. 6, in *DSKE* 1, 283, 286f. und 291-293.

# JOURNAL NB

# JOURNAL NB

übersetzt von

*Markus Kleinert und Gerhard Schreiber*

## Quellen

- Ms.* KA, A pk. 5, A pk. 48, B pk. 33 læg 1 und C pk. 8 læg 2  
*EP I-II* *Af Søren Kierkegaards Efterladte Papirer. 1833–1843*  
*EP III* *Af Søren Kierkegaards Efterladte Papirer. 1844–1846*  
*Pap.* *Søren Kierkegaards Papirer, 2. erweiterte Ausgabe, 1968–1978*  
*SKS 20* DSKE 4 folgt dem Text des Journals in SKS 20 (Seitenzählung am Rand)

7  
1

NB

21  
(Erl. Nekron. Dacian. Nekron.)  
(Erl. Nekron.)

Erste der Nekron ist die erste der Nekron, die  
die erste der Nekron ist die erste der Nekron, die  
die erste der Nekron ist die erste der Nekron, die

erste Nekron ist die erste der Nekron, die

erste Nekron ist die erste der Nekron, die

Erste der Nekron ist die erste der Nekron, die  
die erste der Nekron ist die erste der Nekron, die  
die erste der Nekron ist die erste der Nekron, die

die erste der Nekron ist die erste der Nekron, die

erste Nekron ist die erste der Nekron, die  
die erste der Nekron ist die erste der Nekron, die  
die erste der Nekron ist die erste der Nekron, die

erste Nekron ist die erste der Nekron, die  
die erste der Nekron ist die erste der Nekron, die  
die erste der Nekron ist die erste der Nekron, die



Erst nach der Herausgabe des letzten großen Buches »abschließende Nachschrift« habe ich es gewagt, mir Zeit zu geben, um mich umzusehen und mich um meine äuß. Existenz zu kümmern. 10  
2

Meine Finanzen erlauben es mir nicht mehr, Schriftsteller zu sein. 5

Allg. Bemerkung über lit. Verhältnisse in Dänemark.

Ich wende mich an den Staat; denn so stolz und ruhig ich mich mit Gottes Hilfe weiterhin ironisch gegen solche chimärischen Größen wie Publikum, gegen die bettelnde Tyrannei der Tageszeitungen usw. verhalten muss – so muss ich mit Gottes Hilfe gebührendermaßen bleiben, was ich immer gewesen bin: untertänig. – Vielleicht könnte ich vom Publikum geliebt werden, indem ich mich akkommodiere, aber das will ich nicht: dann will ich gar nicht Schriftsteller sein. 10  
15

empfehlende Momente.

- 1) mein Streben als Schriftsteller muss im Einklang mit den Interessen des Staates sein.
- 2) ich habe gezeigt, dass ich otium nutzen kann
- 3) ich bin jung und lebe klösterlich streng, um zu arbeiten. 20
- 4) ich bin unverheiratet und habe nichts anderes, das mich beschäftigt.

Es ist nicht wie sonst, wenn der Staat einen Mann qua Schriftsteller unterstützt, der zugleich viele andere Dinge ist, od. Familie hat. 25

Und umso mehr hoffe ich in Betracht zu kommen, als andere Schriftsteller doch ein kleines Honorar durch ihre Bücher verdienen (auch wenn dieses stets recht klein sein mag), während ich förmlich Geld ausgabe, so dass mein Correcteur buchstäblich mehr verdient hat als ich. 30

11  
3 ▶

# Bericht.

◀

12

In der ganzen unbewussten Welt sind der Druck der Umwelt und der Gegendruck des Einzelnen identisch. Die erste Spur von Spontaneität besteht darin, dass dieser Druck und Gegendruck durch ein Drittes mediiert wird: Gemeingefühl, Gefühl, Selbstgefühl.

4

5

Bewusstlosigkeit. – Dann muss eine impressionable Substanz (Nervensystem) gebildet werden; danach muss es eine Umwelt geben, – Weltbewusstsein; – dann ein Aufsammeln, eine Aufbewahrung von Eindrücken (Innerung – od. in höherer Sphäre Erinnerung); und diese Aufbewahrung muss ein gewisses Maß erreicht haben: Selbstbewusstsein. – Gottes Bewusstsein.

10

Die Tiere: Naturtrieb; Kunsttrieb; Wandertrieb.

Das Kind Verstand; Phantasie mit der Pubertät; Vernunft. Und wie im menschlichen Organismus, entwickelt sich durch eine gleichförmige Wiederholung, ein wiederholtes Setzen von Urzellen, so das Gedächtnis, das ja eine Wiederholung ist. Und wie es im Organismus zur gleichen Zeit ein Streben nach Totalität gibt: so die Phantasie, die Totalität ist. – Die Phantasie komplettiert den Menschen.

15

20

13

5

Nr. 1.  
Die öffentliche Meinung.

<sup>[a]</sup>Nr. 8.

1

Einsamkeit und Verschwiegenheit als zum persönlichen Leben wesentlich mit Gehörendes.

Nr. 2.

Was man lernt von den Lilien auf dem Felde und den Vögeln des Himmels.

5

Nr. 3.

Der gute Zuhörer sein.

Nr. 4.

Der Missbrauch des Gelächters.

<sup>[b]</sup>Nr. 9.

5

Über Kindererziehung.

10

Nr. 5.

Die schwierigen Verhältnisse des Ausgezeichneten in einem kleinen Land.

<sup>[c]</sup>Nr. 10.

Das Verderbliche und Irreführende in dem jetzt so verbreit. Gebrauch des Statistischen auch auf den Gebieten des Geistes.

10

Nr. 6.

Die Gültigkeit der Geistesbeschäftigung in sich selbst.

15

Nr. 7.

Warum sich Sokr. mit einer Bremse verglich.

6

Nicht wie der vorige Redakteur, dem es gelang, sich zum Gespräch des Augenblicks in Beziehung zu setzen – und daher willkommen zu sein.

20

lieber will ich mich bemühen, mich zum Schweigen in Beziehung zu setzen

Man hat zu viele Zeitungen zum Durchstöbern, so wie die Studierenden zu viele Bücher haben, darum liest man nicht gut.

25

Der Inhalt soll sein, was man geistig verstanden das tägliche Brot nennen könnte.

*Die Eintracht, das Allgemeine, das allen Gemeinsame veranschaulichen (der religiöse Anstrich).*

*Mitunter werde ich einen etwas schwierigeren Ge-*

<sup>[a]</sup>Politik in bestimmtem Sinne muss absolut ausgeschlossen werden.



---

danken wählen – und dann ist es, wie wenn der Geringe bei dem Vornehmen zum Gastmahl eingeladen wird – *dann wieder* einen ganz einfachen Gedanken: wie wenn der Vornehme bei dem Geringen zum Gastmahl geht.

5 Dass der Leser, wenn möglich, laut liest.

März. 1846.

d. 9.

15

7

1 <sup>[a]</sup>und vor dieser Zeit konnte  
 nichts getan werden, mein Ar-  
 beiten für meine Idee nahm all  
 meine Zeit, jede Minute in An-  
 5 spruch und möglichst so unge-  
 stört wie möglich. Es ist wirk-  
 lich vortrefflich, dass gerade,  
 wenn einer meint und sich viel-  
 leicht sogar hämisch darüber  
 10 freut, dass ich einen übereilten  
 Schritt tue – ich gerade dann am  
 allermeisten berechnend und  
 besonnen bin. Aber die beste  
 Unterstützung in Hinsicht auf  
 15 alles Handeln ist – zu beten, das  
 ist eigtl. die wahre Genialität, so  
 kommt man nie zu kurz.

»Abschließende Nachschrift« ist heraus; die Pseudo-  
 nymität übernommen; dieser Tage wird der Druck der  
 »literarischen Anzeige« beginnen. Alles ist in Ordnung;  
 5 ich habe mich nun bloß ruhig zu verhalten, verschwie-  
 gen, darauf vertrauend, dass der Corsar schon noch das  
 ganze Vorhaben negativ unterstützen werde, gerade  
 wie ich es wünsche. Ich bin in diesem Augenblick, von  
 der Idee her gesehen, so korrekt wie möglich in der  
 10 Literatur situiert, und zugleich so, dass es eine Tat  
 bleibt, Schriftsteller zu sein. Es war an sich die glück-  
 lichste Idee, just in dem Augenblick, da ich mit meiner  
 Schriftstellerei fertig war und durch Übernehmen aller  
 Pseudonyme gerade Gefahr lief, eine Art Autorität zu  
 15 werden, dass ich da mit dem Corsaren brach, um jede  
 direkte Annäherung zu verhindern. Hinzu kommt,  
 dass ich es in dem Augenblick, wo ich recht polemisch  
 gegen die Zeit vorrückte, der Idee und dem Ironischen  
 schulde, jede Verwechslung mit dem ironischen Fusel  
 20 zu verhindern, mit dem der Corsar auf dem Tanzboden  
 der Verächtlichkeit aufwartet. Übrigens ist es mir hier  
 wie so oft ergangen, dass trotz all meiner Reflexion  
 doch ein Mehr herauskommt, welches nicht mir, son-  
 dern der Lenkung zu verdanken ist. Das zeigt sich stets  
 25 auf die Weise, dass ich das, was ich nach der größtmög-  
 lichen Überlegung tue, hinterher doch immer viel bes-  
 ser verstehe, sowohl seine ideelle Bedeutung als auch,  
 dass es gerade das war, was ich tun sollte.

Diese Existenz ist jedoch anstrengend; ich bin über-  
 zeugt, dass mich kein einziger Mensch versteht. Allen-  
 falls würde jemand, sogar ein Bewunderer, einräumen,  
 dass ich dieses ganze Geschwätz mit einer gewissen  
 Haltung ertrage, aber dass ich es wünsche, ja das lässt  
 sich natürlich keiner träumen. Andererseits wäre es  
 30 wieder die rasche menschliche Gedankenlosigkeit, die,  
 wenn sie verstünde, weshalb ich es kraft der Idee der  
 Doppel-Reflexion wünschen muss, schließen würde:  
 ergo leidet er überhaupt nichts, empfindet nichts bei all  
 35

diesen Äußerungen der Rohheit und frechen Lüge. Gerade als könnte man nicht aus freiem Entschluss alle Widerwärtigkeiten auf sich nehmen, wenn die Idee es gebietet. Der Artikel gegen P.L. Møller war in viel  
5 Furcht und Zittern geschrieben, ich benutzte die Feiertage dazu und versäumte weder, in die Kirche zu gehen, noch meine Predigt zu lesen, um den regulierenden Widerstand zu bilden. Ebenso der Artikel gegen  
16 den Corsaren. Andererseits waren sie richtig geschrieben, denn hätte ich Leidenschaft gezeigt, so hätten doch einige dadurch Gelegenheit zu einem direkten Verhältnis zu mir gefunden. Unterhaltsam und psychologisch vortrefflich war es, die Schnelligkeit zu sehen, mit der P.L. Møller den gegebenen Wink verstand, im Corsaren  
15 abzutreten. Er kam hervor und verbeugte sich ehrerbietigst und dann auf und davon, wo er hingehört.

Was mich schmerzlich berührt, ist im Übrigen nicht die Pöbelhaftigkeit, sondern die versteckte Teilnahme der Besseren an ihr. Wünschen könnte ich es doch auch,  
20 mich einem einzelnen Menschen verständlich zu machen, meinem Leser. Aber das darf ich nicht, dann betrüge ich die Idee. Just wenn ich gesiegt habe, indem die Rohheit am frechsten aufspielt, darf ich das nicht sagen. Schließlich liegt es in meiner Verantwortung, ob ich  
25 nicht doch dazu beitrage, dass einige gänzlich irreführt werden, gerade durch meine konsequente Uner-schütterlichkeit. Sei dem, wie es wolle. Ich habe zu schweigen.

Für meine Beobachtung sind die letzten beiden Monate sehr reich gewesen. Es ist nur allzu wahr, was in  
30 meiner Dissertation steht, dass Ironie die Phänomene offenbar macht. Mein ironischer Sprung in den Corsaren trägt erst dazu bei, ganz deutlich zu machen, dass der Corsar keine Idee hat. Von der Idee her gesehen ist  
35 er tot, selbst wenn er noch ein paar Tausend Subskribenten bekäme. Er will ironisch sein und versteht nicht einmal Ironie. Überhaupt wäre es [ein] Epigramm auf meine Existenz gewesen, wenn einmal gesagt werden müsste, zeitgleich mit ihm hielt sich ein pfuscherhaftes  
40 ironisches Blatt, von dem er gelobt wurde; nein halt, –

er wurde beschimpft, und das verlangte er selbst. – Mein ironischer Sprung in den Corsaren macht ferner die Umwelt offenbar in ihrem Selbstwiderspruch. Alle kamen nun daher und haben gesagt: das ist nichts, wer schert sich um den Corsaren usw. Was geschieht, sowie es dann einer tut, wirft man ihm Leichtsinn vor, man sagt, er habe all dies verdient (nun ist es also all dies), weil er es selbst veranlasste; sie wagen kaum, mit mir auf der Straße zu gehen – aus Furcht, auch in den Corsaren zu kommen. Übrigens hat der Selbstwiderspruch einen tieferen Grund; ein wenig wünschen sie nämlich in christlicher Missgunst, das Blatt möge bestehen, jeder für sich in der Hoffnung, nicht angegriffen zu werden. Über das Blatt sagen sie nun, dass es verächtlich und nichts sei; dem einzelnen Angegriffenen tragen sie auf, nicht zornig zu werden oder Widerspruch einzulegen, ergo muss das Blatt florieren. Und [das] Publikum hat zuerst den Reiz des Neides und dann das freche Vergnügen, auf den Angegriffenen zu achten – ob es ihn nun affiziert. Und dieses Phänomen in einem so kleinen Land wie Dänemark; dieses Phänomen als das einzig herrschende: das sollte nichts sein! Wie doch Feigheit und Verächtlichkeit in der Verbindung der Erbärmlichkeit zueinander passen. Und wenn dann das Ganze einmal auseinanderbricht, soll auf einmal Goldschmidt herhalten; und es ist durchweg dasselbe Publikum, – und dann ist die Welt eine nette Welt geworden!

Weiter bestätigt mir meine Beobachtung bis zum Überfluss, dass es sich folgendermaßen verhält: wenn ein Mensch konsequent eine Idee ausdrückt, so wird jeder Einwand gegen ihn eine Selbstanzeige des Redenden enthalten<sup>c</sup>. Man sagt, ich sei es, der sich um den Corsaren schert. Was geschieht? Die »abschließende Nachschrift« war in Bausch und Bogen an Luno abgeliefert, ehe ich gegen P.L. Møller schrieb. Nun fand sich besonders im Vorwort dazu (das übrigens im Mai 45 geschrieben ist.) etwas, was anscheinend auf einiges von Letzterem hinzielen könnte. (Dies zeigt unter anderem, wie lange im Voraus ich [darauf] aufmerksam gewesen bin). Falls ich mich nun um den Corsaren gekümmert

1 <sup>[b]</sup>und hat nun hier Gelegenheit,  
über ihn zu lügen: dass er affi-  
ziert werde; dass er es verber-  
gen könne, aber trotzdem affi-  
5 ziert werde. Die letzte Formel ist  
vor allem die bequemste für die  
Verleumdung.

<sup>c</sup>der also nicht von ihm spricht,  
sondern von sich selbst.

hätte, so hätte ich ein wenig darin geändert, gerade um den Anschein zu vermeiden. Ich weiß, wie ich mit mir selbst kämpfte, ob ich es nicht doch tun sollte, weil mich der Gedanke schmerzte, dass z. B. Bischof Mynster  
5 sagte: dass Kierkegaard sogar in einem Buch auf so etwas Rücksicht nehmen will. Jedoch blieb ich mir selbst treu und scherte mich nicht um den Corsaren – und was geschieht? Ja, wie es zu erwarten war, sieht man in allem, was ich schreibe, Anspielungen auf den Corsaren.  
10 Hier ist die Selbstanzeige, denn dann muss es ja »man« sein, das selbst den Corsaren in mente hat, weil es ihn sogar in dem findet, was vor dieser Zeit geschrieben ist.

Mich beschäftigen besonders zwei Dinge 1) dass ich intellektuell im griechischen Sinne meiner Existenz-  
18 Idee treu bleibe, was es auch koste. 2) dass es im religiösen Sinne so veredelnd für mich werde wie möglich. Um dies Letztere bitte ich Gott. Einsam bin ich immer gewesen, nun bekomme ich wieder recht Gelegenheit, mich zu üben. Und schau, mein einsames Geheimnis ist  
20 nicht mein Gram, sondern gerade, dass ich die Macht habe, das Feindliche in den Dienst meiner Idee zu verwandeln, ohne dass es selbst das ahnt. Ja gewiss ist dieses Leben zufriedenstellend, aber es ist auch furchtbar anstrengend. Und von welcher trauriger Seite man doch  
25 die Menschen kennenlernt, und wie wehmütig, dass das, was sich aus der Entfernung gut ausnehmen wird, immer von der Mitwelt missverstanden werden muss! Aber die Religiosität ist wiederum das Rettende, in ihr gibt es Sympathie mit allen, nicht in geschwätziger  
30 Sympathie mit Parteiliebenden und Anhängern, sondern unendliche Sympathie mit jedem – in Schweigen.

Aber bildend ist es unleugbar, in einer so kleinen Stadt wie Kopenhagen in dieser Weise dazustehen, wie ich es tue. Mit äußerster Kraft, fast bis zur Verzweiflung zu arbeiten, mit tiefen Seelenqualen und vielen  
35 Leiden in meinem inneren Leben, Geld zuzusetzen, um Bücher herauszugeben – und dann, buchstäblich, keine 10 Menschen zu haben, die sie ordentlich durchlesen, während es dagegen Studierenden und anderen  
40 Schriftstellern leicht fällt, es beinahe lächerlich zu ma-

chen, ein großes Buch zu schreiben. Und dann ein Blatt zu haben, das alle lesen, das nun einmal das Privilegium der Verächtlichkeit darauf hat, alles sagen zu dürfen, die verlogenen Verdrehungen – und das ist nichts, aber alle lesen es; und dann die ganze Schar von Neidern, die mithelfen, indem sie genau das Gegenteil sagen, um auf diese Weise herabzusetzen. Immerzu Gegenstand der Unterhaltung und Aufmerksamkeit aller Menschen zu sein, und dann geht man dazu über, mich, falls man das tut, gegen einen Angriff zu verteidigen, um mich selbst noch schlimmer anzugreifen. Jeder Schlachtergeselle glaubt sich berechtigt, mich auf Geheiß des Corsaren beinahe zu beleidigen; die jungen Studenten feixen und kichern und freuen sich darüber, dass ein Herausragender niedergetrampelt wird; die Professoren sind neidisch und sympathisieren insgeheim mit den Angriffen, verbreiten sie, allerdings mit dem Zusatz, dass es eine Schande sei. Das Geringste, was ich unternahme, wenn ich nur einen Mann besuche, wird lügenhaft verdreht überall erzählt; erfährt es der Corsar, druckt er es, und die ganze Bevölkerung liest es. Der Mann, den ich besucht habe, gerät dadurch in Verlegenheit, er wird beinahe zornig auf mich, und man kann es ihm nicht verdenken. Zuletzt muss ich mich zurückziehen und nur mit denen verkehren, die ich nicht leiden kann, denn den anderen gegenüber ist es ja fast Sünde. Und so geht es weiter, und wenn ich einmal tot bin, dann werden ihnen die Augen aufgehen, dann wird es bewundert, was ich gewollt habe, und gleichzeitig verhält man sich wieder in der gleichen Weise gegen einen Zeitgenossen, der vermutlich gerade der Einzige ist, der mich versteht. Gott im Himmel, falls es in einem Menschen nicht doch ein Innerstes gäbe, wo all dies vergessen sein kann, o ganz vergessen in der Gemeinschaft mit Dir: wer könnte das aushalten.

Aber meine schriftstellerische Tätigkeit ist nun Gott sei Dank vorüber. Es ist mir vergönnt, wofür ich nächst dem, dass ich Entweder – Oder herausgegeben habe, Gott danke, selbst abzuschließen, selbst zu verstehen, wann es sich gebührt, aufzuhören. Dass sich das wiederum für die Menschen nicht so zeigen wird, wovon ich mit zwei Worten faktisch beweisen könnte, dass es sich so verhält: das weiß ich wohl und finde es in Ordnung. Es hat mich geschmerzt, diese Anerkennung, schien mir, hätte ich doch verlangen können: doch sei's drum.

Wenn ich mich nur in mir selbst so weit bringen kann, Pfarrer zu werden. Dort draußen in der stillen Tätigkeit, mir in den freien Stunden eine kleine Produktion zugestehend, dort werde ich doch leichter atmen, wie sehr das jetzige Leben mich auch be-

5

friedigt hat.  
Aber geschrieben werden darf nicht, nicht ein einziges Wort; ich darf es nicht. Das Geschriebene gäbe doch dem Leser einen Wink und störte insofern. Es darf nicht so sein, dass er unter der Hand doch etwas erfährt. Ich habe dieser Tage Verschiedenes

10

[lose] hingeworfen, was nicht ungeschickt geschrieben ist, sich jedoch nur in einem ganz anderen Zusammenhang gebrauchen lässt.  
Die letzte Form, die ich mir gedacht habe, wäre diese:

### **Kurz und gut.**

Ein Herausgeber ist meines Erachtens literarisch verantwortlich, wenn es keinen Verfasser gibt. Beim Corsaren ist Hr. Student Goldschmidt Herausgeber, ein aufgeweckter Kopf, ohne Idee, ohne Studium, ohne Anschauung, ohne Selbstbeherrschung, aber nicht ohne ein gewisses Talent und ästhetisch verzweifelte Kraft. In einem kritischen Augenblick seines Lebens hat er sich an mich gewandt; ich habe indirekt versucht, ihn negativ zu unterstützen; ich lobe ihn für die Sicherheit, mit der er seine Stellung einnimmt. Was er wünschte, ist ihm, glaube ich, gelungen. Ich hatte gehofft, er würde den Weg der Ehre wählen, um sich einen Namen zu machen; aufrichtig gesprochen schmerzt es mich, dass er, als Herausgeber des Corsaren, *dabei bleibt*, den Weg der Verächtlichkeit zu wählen, um Geld zu verdienen. Mein Wunsch war es, einen dennoch begabten Menschen möglichst davon loszureißen, Werkzeug der Pöbelhaftigkeit zu sein; aber es war wahrlich nicht mein Wunsch, schmählicherweise dadurch belohnt zu werden, dass ich unsterblich gemacht wurde von dem Blatt der Verächtlichkeit, welches niemals existieren dürfte, und von dem ich nur wünschen kann, beschimpft zu werden. Meiner Existenz als Schriftsteller konveniert es, beschimpft zu werden, darum habe ich es gewünscht und es verlangt, just da ich fertig war; denn als Frater Taciturnus schrieb, war Johannes Climacus bereits seit einigen Tagen in der Buchdruckerei abgeliefert. Ich

15

20

25

30

35

20

hatte zugleich gehofft, anderen durch diesen Schritt  
 zu nützen; sie wollen es nicht, nun gut, ich bleibe bei  
 dem Verlangen, beschimpft zu werden, weil es meiner  
 Idee konveniert, und um doch einigen Nutzen davon  
 zu haben, dass ein solches Blatt da ist. Traurig ist es, 5  
 die vielen Toren und Unverständigen zu sehen, die la-  
 chen, und die doch zumindest in dieser Angelegenheit  
 nicht wissen, worüber sie lachen. Nur Gott weiß, ob  
 ich nicht zu hoch spiele im Verhältnis zu meinen Zeit-  
 genossen; meine Idee fordert es; ihre Konsequenz be- 10  
 friedigt mich unbeschreiblich – ich kann nicht anders.  
 Die Besseren, die nicht dialektisch sind oder nicht ge-  
 nügend Voraussetzungen haben, um zu verstehen,  
 dass ich so handeln muss, bitte ich um Verzeihung;  
 und dann vorwärts: möchte man mich doch be- 15  
 schimpfen! Wie bedeutend oder wie unbedeutend  
 meine Existenz als Schriftsteller auch ist, so viel ist si-  
 cher, ich bin der einzige dänische Schriftsteller, der  
 durch sein dialektisches Verhalten gerade so gestellt  
 ist, dass es der Idee konvenieren kann, wenn alle mög- 20  
 liche Lüge und Verdrehung und Galimathias und Ver-  
 leumdung unter die Leute kommt, um den Leser zu  
 verwirren und ihm dadurch zur Selbsttätigkeit zu ver-  
 helfen und das direkte Verhältnis zu verhindern. Je-  
 dem anderen dänischen Schriftsteller kann unmöglich 25  
 damit gedient sein, dass, wenn er sich an 100 wendet,  
 Lüge und Verdrehung 1000 Leser haben.<sup>d</sup> Mir dagegen  
 dient er, jedes Mal, wenn er mich mit Beschimpfungen  
 bedient, und das wird er schon tun; er kann mich nicht  
 entbehren, und der Mangel an Kraft, dem Guten zu 30  
 folgen, drückt sich aus in einem Trotz unglücklicher  
 Verliebtheit und einem Sich-Übertönen mit Schimpf-  
 worten, was mir wohl insofern leid tun muss, als ich es  
 gut mit ihm gemeint habe. Sein Schimpfen dagegen 35  
 geht mich nichts an; ich vermag sehr wohl abwesend  
 zu sein.

1 <sup>d</sup>Keinem anderen dänischen  
 Mann kann damit gedient sein,  
 dass Pöbelhaftigkeit ein durch-  
 aus verbreitetes Organ besitzt,  
 5 in dessen Gewalt er ist, wenn es  
 einem literarischen Lazzaroni  
 so gefällt.

Will Hr. Goldschmidt in einem anständigen Blatt mit  
 Namen darunter replizieren, werde ich es lesen; den  
 Corsaren lese ich nicht mehr; ich möchte auch meinem  
 Diener nicht befehlen, ihn zu lesen, denn ich glaube 40

nicht, dass ein Dienstherr die Befugnis hat, seinem Diener befehlen zu können, an einen unanständigen Ort zu gehen.

S.K.



21

8 Ein Mensch, der viel Verstand hat, wird von der Masse immer für unverständlich gehalten werden. Der Einwand, den sie ihm machen werden, durch den ihr Verstand ihm angeblich überlegen ist, wird ganz richtig weder mehr noch weniger als eines der Momente sein,  
10 die er selbst durchdacht hat.

9 Was mich bei dem Ganzen eigtl. schmerzlich berührt, ist, diese Masse von Eingebildeten zu sehen, die das höchste Spiel der Intellektualität spielen wollen, und dann bin ich wohl so ziemlich der Einzige, der dazu  
15 eben die Bildung der Gräzität und der Unabhängigkeit hat, und dann bin ich wohl gerade derjenige, der auf so etwas hinarbeiten möchte, das in enger Beziehung zu meinem ganzen Tun steht.

10 Es ist doch merkwürdig, wie Menschen, die ich sonst für anständig halte, und die mir sonst nicht gerade  
20 feind sind, himmelschreiend lügen können, wenn sie recht in Leidenschaft geraten, und wie sie selbst sich dessen kaum bewusst sind. Die Leidenschaft hat doch eine seltsame Macht; und wie töricht deshalb all das  
25 Moderne von Systemen und Systemen, als sei darin die Hilfe zu finden; nein, die Leidenschaft muss gereinigt werden. Dieser Tage erfahre ich gelegentlich Äußerungen dessen.

Hör nun, kleiner Corsar! Sei doch jetzt einmal [ein] Mann! 11  
 Es ist weibisch, einen Mann mit seiner Verliebtheit zu plagen;  
 es ist weibisch, mit dem Ausdruck verschmähter Liebe noch  
 weiter hinter einem herzulaufen, um ihn zu beschimpfen; sei  
 [ein] Mann, schweig still! Nur dem Weib als dem schwächeren 5  
 Geschlecht kann man es verzeihen, dass sie ihre Ohnmacht ver-  
 rät, zuerst durch zudringliche Liebeshingabe, und dann, zu-  
 rückgewiesen, durch Hingabe in zügelloser Keifsucht; ein  
 Mann muss er selbst sein können, muss schweigen können,  
 wenn er sieht, dass es Eingeständnis der Ohnmacht ist, weiter- 10  
 hin zu schmähen, ganz wie wenn ein Frauenzimmer einem 22  
 Mann nachläuft, oder ein flehender Bettler einen straßauf,  
 straßab verfolgt.

d. 16. März. 12

So wie die Weltverhältnisse nun liegen, müsste das Schrift- 15  
 stellersein die außerordentliche Anstellung im Leben sein, eine  
 Anstellung, die sich der Dialektik des Allgemeinen entzieht  
 (Amtstellung und was dazugehört; Lebensunterhalt und was  
 dazugehört). Das schriftstellerische Werk muss darum nicht  
 nur das Zeugnis der Idee sein, sondern die Existenz des Schrift- 20  
 stellers muss mit der Idee korrespondieren. Ach, von allen  
 Kategorien ist die der Wirklichkeit die dürftigste. Das Schrift-  
 stellersein ist eine Zunft, und das Verhältnis ebenso mit  
 Endlichkeit behaftet wie jedes andere. Man soll gegenseitig  
 etwas füreinander tun, einer des anderen Schriften kritisieren, 25  
 sich darüber unterhalten, was man jetzt will usw. Vor allem sol-  
 len die einem Nahestehenden den Profit aus dem Verhältnis  
 ziehen, dass sie mit der einen od. anderen kleinen Neuigkeit  
 herumlaufen können, »dass sie selbst das Manuskript gesehen,  
 etwas davon gehört, mit dem Verfasser gesprochen haben 30  
 usw.«.

Dies habe ich absolut vermieden, indem ich mich des Vorteils  
 meiner Pseudonymität bediente. Im endlichen Sinne habe ich  
 mir selbst dadurch unwiederbringlich geschadet, die Msch. be-  
 leidigt, mich der helfenden Tradition des Geschwätzes entzo- 35  
 gen, und meinem ganzen Streben den Anschein von Zufall und  
 Einfall verliehen; und selbst wenn ich jetzt zeigen würde, wie al-

les zusammenhängt, welch ungeheuer anstrengendes Regulativ zugrunde gelegen hat, würde es niemand glauben – denn es wäre dann undenkbar, dass einer einen solchen Plan haben sollte, und schweigen könnte. O, ihr Toren, nur wer schweigen kann, hat einen solchen Plan.

5 Als ich dann fertig war, versuchte ich etwas für andere zu tun. Ich schrieb die beiden Artikel gegen P.L. M. und den Corsaren. Danach freute ich mich, die Alltags-Geschichte zu besprechen. Nun endet das sicherlich damit, dass man den Leuten weismacht, ich hätte es getan, um Gunst zu gewinnen. Ach, wenn ich Macht und Ansehen in der dänischen Literatur haben wollte, was ich leicht haben könnte, müsste ich genau das Gegenteil tun. Ich hätte nicht so nachdrücklich mit dem Corsaren brechen dürfen, denn sein unaufhörliches Schwätzen beeinflusst doch das Urteil Vieler, und von ihm gelobt zu werden, wäre doch ein prickelndes Ingrediens. Ich hätte mich in aller Eile als der Erwartete an die Spitze stellen, diesem oder jenem Jüngerem eine anerkennende Konzession machen, eine negative, zweifelhafte Stellung zu den Älteren einnehmen müssen: dann hätte es allg. Avancement in der dänischen Literatur gegeben, und das ist es, was die Jüngerem haben wollen, und es ist gewiss, dass, wer die Macht haben will, sich immer an die Jüngerem halten muss. Stattdessen tue ich genau das Gegenteil – eben weil ich nicht will und zu schwermütig bin, um weltliche Ehre und Anerkennung haben zu wollen. Ich komme den Jüngerem in die Quere; denn keiner von den Jüngerem steht so hoch, dass er an mir vorbeischlüpfen könnte, und was tue ich: ich verneige mich vor den Älteren. Meine Freude ist gerade, in dem Augenblick, da ich abbreche, in der dänischen Literatur alles unverändert zu lassen: Prof. H. in Ehren gehalten wie ehemals, Bischof Mynster so unbedingt verehrt wie möglich, damit alles wieder in Ordnung ist. Und dann wirft man mir eitles Streben vor. Möge doch, wer mir das vorwirft, zuerst einen kleinen Augenblick nachdenken. Der Corsar z. B. bildet sich ja doch sicherlich ein, große Macht zu haben, wie kann dann der nach der Macht streben, der gerade mit ihm bricht?

30 Was für eine grundpolemische Natur ich bin, kann ich auch am besten daraus ersehen, dass der einzige Weg, auf dem mich die Angriffe der Menschen erreichen können, der ist, wenn ich um ihretwillen wehmütig werde. Solange ich kämpfe, bin ich

40

unerschütterlich, aber wenn ich die Macht habe, dann werde ich wehmütig, wenn ich die Torheit der Menschen, ja ihre Verächtlichkeit sehe. Wahrlich, meine Existenz als Schriftsteller ist rein wie neugefallener Schnee, fernab aller irdischen Begehrlichkeit, im Dienste einer Idee: so könnte denn im Grunde sogar auch der große Haufen, der mich eigtl. nicht versteht, dennoch einen erfreulichen Eindruck davon haben. Aber das soll nicht so sein. Nun gut, lass sie lügen, lass sie verleumden und verdrehen. Aber gewiss ist es, dass jede ältere Generation von Schriftstellern, sofern diese den unschuldigen und zulässigen Wunsch haben, Anerkennung zu genießen, immer einen solchen Nachfolger wünschen dürfte, wie ich es bin, der weiblich nichts für sich selbst wünscht, sondern nur wünscht, die Älteren in den Vordergrund zu stellen.

Gegen mich haben jedoch allerlei Angriffe eine seltene Narrenfreiheit. Man profitiert auf eine merkwürdige Weise von meiner vermeintlichen Klugheit. Man sagt, was einem beliebt, und wird es durch Tatsachen widerlegt, dann sagt man: ja damit kann man nicht rechnen, denn er ist so listig und verschlagen und klug. Man behauptet, dass ich dies und das aus Eitelkeit tue; Tatsachen widerlegen es, dann sagt man: ja er ist so klug – d. h. er ist so klug, das Gegenteil zu tun, aber er ist trotzdem eitel. Ein merkwürdiges Argumentieren! Wenn ich das Gegenteil von dem tue, was Eitelkeit gebietet: dann muss ich ja entweder dumm sein, od. wenn ich klug bin, kann ich nicht eitel sein. Nun räumt man ein, dass ich klug sei – ergo bin ich nicht eitel. Aber schau, man kommt zu dem entgegengesetzten Resultat. Letzten Endes liegt das wohl daran, dass die Menschen nicht begreifen konnten, wie ein Kluger nicht Ehre und Macht begehren sollte. Dies nimmt man als gegeben an (denn das Gute und Dummheit sind identisch) und folglich schließt man: er muss eitel sein, wenn wir es auch nicht beweisen können, weil er so klug ist – so klug, das Gegenteil von dem zu tun, was Eitelkeit gebietet. Aber die Voraussetzung, von der man ausgeht, enthält gerade die Selbstanzeige.

Aber wie vieler Menschen Leben geht doch verloren  
in dieser unseligen Geschwätzigkeit über andere.

#

13 Bestenfalls werden wohl selbst die Wohlmeinend-  
5 sten mein vieles Umherwandern auf der Straße usw.  
als eine Sonderbarkeit verzeihlich finden; die meisten  
werden es als Eitelkeit erklären! Herr Gott, so dumm  
sollte ich also sein, dass ich nicht wüsste, dass vieles  
10 Sich-Zeigen usw. gerade die eigene Bedeutung  
schwächt, dass Mschen die Sinnestäuschung lieben,  
die darin liegt, dass man sich verborgen hält – denn  
dann ist man gewiss etwas. So schlecht sollte ich mei-  
nen Shakspeare studiert haben, dass ich jene Replik  
des alten Königs an Heinrich V. als Prinz nicht verstan-  
15 den und vergessen hätte, wo er ihn zurechtweist, und  
einen anderen empfiehlt, der sich nur selten sehen  
lässt – jene Replik, die mir gerade beständig vorge-  
schwebt hat, als ich mich im Dienste der Idee ent-  
schloss, das Gegenteil des Klugen zu tun, den An-  
20 schein verachtend, etwas zu sein, was Sokr. im Staat<sup>a</sup> so  
schön entwickelt, dass man den Anschein vermeiden  
müsse, gut zu sein. Aber dass all das im Dienste der  
Idee steht, ist mein höchstes Interesse, meine künstle-  
25 rische Anstrengung, um meine Produktivität zu unter-  
stützen, etwas, worin ich auch nur ganz schwach  
Spang einzuweihen wagte, dass dies meine eigtl. Legi-  
timation sei, wider den Verstand gehandelt zu haben;  
dass ich ohne das doch ein produzierender Schwadro-  
neur gewesen wäre, wie Schriftsteller das heutzutage  
30 sind, denen es niemals einfällt, einen Tüttel von dem,  
was sie schreiben, zu realisieren: ach ja, wer denkt  
daran, wer wird nicht sagen, es sei Verrücktheit, od.  
Lüge! Von mir aus, desto größer ist meine Kunst. Denn  
es zu tun, und es den Leuten dann unter der Hand zu  
35 verstehen zu geben – das wäre wieder Puscherei.  
Mein Schaffen ist mäeutisch gewesen, meine Existenz  
ist dadurch unterstützend gewesen, dass sie der Stein  
des Anstoßes war. – Einer ist doch da, der es weiß, und

<sup>a</sup>(Die Stelle ist markiert in mei- 1  
nem Exemplar von Schleierma-  
chers Übersetzung, 2. Buch.)

selbst wenn sich mir die Gedanken mitunter fast verirren in der ungeheuren Anstrengung, er behält es doch im Gedächtnis, er erinnert mich sogleich wieder daran: Gott im Himmel!

#

Es lag mir daran, die verschiedenen Stadien der Existenz möglichst in einem einzigen Werk darzustellen – und so betrachte ich die ganze pseudonyme Produktivität. Zu diesem Zweck galt es, *sich selbst unverändert in Gleichheit* zu bewahren, damit nicht z. B. das Religiöse erst dann erschiene, wenn ich so viel älter geworden wäre, dass der Stil etwas von dem Überschwang der Phantasie verloren hätte, den das Ästhetische besitzt. Gemeint ist nicht, das Religiöse solle diesen Überschwang haben, sondern der Schaffende solle ganz und gar gleichzeitig imstande sein, es zu produzieren, damit deutlich werden könne, dass er dem Religiösen nicht aus einem zufälligen Grund fehle – dem nämlich, dass der Verfasser nicht genügend Jugendlichkeit habe.

Sofern ein anderer Schriftsteller imstande wäre, die gleiche Arbeit zu leisten: falls er sie nicht binnen fünf bis sechs Jahren tun könnte, wäre er dennoch nicht dazu imstande. Das ganze Vorhaben steht deshalb ziemlich isoliert da, nicht nur an sich, sondern auch durch sein Gelingen.

Auch aus einem anderen Grund habe ich mich beeilen müssen, wenn ich mich auch mit der strengsten Zucht daran gehindert habe, das geringste Komma zu vernachlässigen, – meine Vermögensumstände gestatten mir nicht, nach diesem Maßstab noch lange der richtend-mäeutischen Idee dienen zu können, der ich gedient habe. Richtend ist sie nicht im direkten Sinne gewesen, durch Wettern usw. – nein, indirekt durch Handeln, und dadurch ein Epigramm auf die Zeit zu werden.

Das, wodurch ich eigtl. mir selbst das Hindernis in den Weg gelegt habe, ist meine Konsequenz. Wäre ich nur halb so konsequent gewesen: so wäre ich schon in diesem Augenblick weithin verstanden. Aber Gehorsam ist Gott lieber als das Fett des Widers: und Konsequenz ist der Idee lieber als weltliche Anerkennung in hohlem Geschwätz.

Man meint, dass ich pfusche. Ach je, ach je! Ich bin völlig überzeugt, dass es keinen dänischen Schriftsteller gibt, der in dem Maße wie ich das geringste Wort mit der äußersten Sorgfalt be-

25

14

10

15

20

25

30

35

handelt. 2 eigenhändige Niederschriften von allem, von großen  
Partien 3 bis 4 Niederschriften, und dann noch, wovon man  
überhaupt keine Vorstellung hat, meine Meditation unterwegs;  
dass ich mir alles viele Male laut vorgesagt habe, bevor ich es  
5 schreibe – schau, das nennt man Pfsucherei! Und warum? Weil  
man keine Vorstellung davon hat; weil ein Schriftsteller jemand  
ist, der höchstens gewisse Stunden am Tage im Zimmer sitzt und  
schreibt, und dann im Übrigen nichts mit seinen Ideen zu tun  
hat. Ein solcher Schriftsteller braucht deshalb, wenn er heim-  
10 kommt, Zeit, um wieder in Fahrt zu kommen – stattdessen  
komme ich heim mit dem gänzlich Durchdachten, das ich sogar  
26 in stilistischer Form auswendig kann. – Wenn darum die Leute  
ein paar Seiten von mir lesen, so sind sie fast immer verblüfft  
über meinen Stil – aber ein dickes Buch – ja, wie sollte das mög-  
15 lich sein – ergo: es muss Pfusch sein. Nein, wenn man nur eines  
will, eines will mit aller Aufopferung und aller Anstrengung:  
dann ist es möglich.

In gewisser Weise kann mich das Dasein anekeln, denn ich,  
der ich nur einen einzigen Gedanken liebe: was doch ein Msch.  
20 sein kann, wenn er es [sein] will – ich realisiere ein Epigramm  
auf die Mschen, denn ihr Urteil über mich, dass sie meine Kon-  
sequenz wirklich nicht verstehen können, ist ein trauriger Be-  
weis dafür, in was für Kategorien, in was für einer Mittelmäßig-  
keit sie ihr Leben haben. –

25 #

15 Und doch befriedigte es meine Seele und meine ironische Be-  
obachtung so außerordentlich, derart auf den Straßen umherzu-  
laufen und nichts zu sein, während Gedanken und Ideen in mir  
arbeiteten; derart ein Tagedieb zu sein, während ich unbedingt  
30 der Fleißigste von allen Jüngeren war; derart leichtsinnig zu sein  
und »ohne Ernst«, während der Ernst der anderen doch leicht  
ein Scherz werden könnte neben meinem innigen Kummer. Das  
ist nun zerstört; man hetzt den Pöbel auf, Lehrjungen, Schlach-  
tergesellen, Schulkinder und all dergleichen. Aber vor einem  
35 solchen Publikum will ich nicht spielen, mit ihm habe ich nichts  
zu schaffen, es hat nicht die Voraussetzung, unter der meine Iro-  
nie zum Vorschein kommen od. ideelle Bedeutung haben kann.  
Es war gegenüber Mschen, von denen ich doch bis zu einem ge-

wissen Grad aufgrund ihrer Bildung sagen musste, sie seien im-  
 stande, das Tiefere an mir zu fassen, od. doch eine Vorstellung  
 davon zu haben – solchen gegenüber befriedigte es die Ironie,  
 ihnen das rätselhafte Problem zu stellen; der Zorn in mir fand  
 Zufriedenheit darin, zu sehen, wie sie ungünstig über mich ur- 5  
 teilten. Aber die völlig ungebildete Klasse, Schuljungen und  
 Schlachtergesellen haben natürlich keine Voraussetzungen, die-  
 ses Terrain ist unbrauchbar, die Ironie lässt sich nicht anbrin-  
 gen. – Es ist traurig zu sehen, dass wirklich Zeitungen für Schul-  
 jungen geschrieben werden, dass diese schon im frühesten Alter 10  
 in die Verwirrung der Zweideutigkeit gebracht werden. Nur  
 eine Situation will ich anführen, sie war doch charakteristisch.  
 Es war mit Leutnant und Adjutant Bardt von den Husaren. Er  
 kam mit seinem kleinen Sohn. Der Vater grüßte mit seiner ge-  
 wohnten, fast allzu großen Aufmerksamkeit, er ging zur Seite, 15  
 um mir die Steinplatten zu lassen, – falls der Junge nicht wusste,  
 wer ich war, musste er eine Vorstellung davon bekommen, dass  
 ich etwas Außerordentliches sei – aber der Junge kannte mich of-  
 fenbar, er war ein Leser des Corsaren. Was für eine Kombination!  
 Und muss nicht jedes Kind großen Schaden davontragen, wenn 27  
 es in dem einen Augenblick schwarz auf weiß liest, wie ein  
 Msch. derart behandelt wird, dass es fast wie eine Einladung an  
 sämtliche Schuljungen aussieht, ihm auf der Straße hinterher-  
 zupfeifen – und ihn dann im nächsten Augenblick so vom Vater  
 behandelt sieht, od. Bruchstücke von ihm im dänischen Schul- 25  
 lesebuch liest. –

Und wenn ich dann mein Äußeres umgebildet habe, zurück-  
 haltender bin, mehr an mich halte, bedeutungsvoller aussehe: so  
 wird man an gewissen Orten wieder finden, ich hätte mich zum  
 Besseren verändert. Ach, und doch dienen sie meiner Idee ge- 30  
 rade nicht so wie zu jener Zeit. Aber nun ist ja auch meine Pro-  
 duktivität vorbei.

#

Was *sie* angeht, kann ich mich nicht entschließen, etwas auf- 16  
 zuzichnen. Ich bin misstrauisch gegen das Papier, dass es doch 35  
 in die Hände eines Unbefugten gelangen und sie verstören  
 könnte, jetzt, da alles soweit gut ist. Was mich selbst angeht,  
 hoffe ich, dass Gott sich an alles erinnern und mich daran erin-

nern wird: es ist seit jenem Tag kein einziger Tag vergangen, an dem ich nicht morgens und abends die Sache bedacht habe. Ihre letzte Bitte an mich war, dass ich zuweilen an sie denken möge – darum brauchte sie mich nun gewiss nicht zu bitten. Ihre gefährliche Frage: »ob ich im Sinne hätte, jemals zu heiraten,« wurde zum Glück mit einem Scherz beantwortet. Es war entsetzlich; ich hätte ihr hier ein wenig Trost geben können, und Gott weiß es, wie gern ich wollte, und Gott weiß, wie sehr es mich dazu drängte, mir die Sache ein wenig abzumildern. Aber es war gut, dass meine Konsequenz siegte. Meine Antwort lautete also: »Ja!, so in 10 Jahren, wenn ich mich richtig ausgetobt habe und müde bin, dann muss ich mir wieder ein kleines junges Mädchen anschaffen, um mich zu verjüngen.« Das war grausam, – ja gewiss war es grausam, es war auch grausam hart, es tun zu müssen.

15 Und hätte ich es nicht getan, und alles andere: wäre sie dann jetzt verlobt gewesen? Nein. Hätte ich feierlich meines Herzens Meinung gesagt: nein, ich heirate niemals, es sei denn Dich – dann hätte sie sich daran gehalten. Wäre ihr dann eine neue Verlobung angetragen worden, wäre sie nur verunsichert worden, und hätte sie nachgegeben, hätte sie es mit geteilter Seele getan – jetzt dagegen mit gesammelter Seele, weil ich abgestoßen habe.

#

17 Die Idee, welche ich existierend ausdrückte, um die pseudonyme Produktivität zu unterstützen, war diese Produktivität in äußerster Konsequenz. Hätte ich, mit einer so enormen Produktivität, zurückgezogen gelebt, verborgen, mich selten gezeigt, und dann mit einer tiefsinnigen Fratze, wie es sich für einen Denker gehört, einem Professoren-Gesicht: Tod und Teufel, dann hätten Krethi und Plethi der albernen Fräulein und jungen Studenten usw. gefunden, ich sei tiefsinnig. Das wäre eine ungeheure Inkonsequenz in Bezug auf die Produktivität gewesen; aber was kümmern sich Toren um Konsequenz – und wie viele Weise gibt es in jeder Generation. – Dass es sehr anstrengend war, bestreite ich nicht, jeder Msch. kann schwache Augenblicke haben, in denen er nach dem näheren Trost der Endlichkeit greift; aber die Konsequenz ist doch die Seligkeit. Durch Inkonsequenz gewinnt man Ehre, Ansehen, Geld usw. – aber im Tod bereut man dann, dass man inkonsequent war. Anders mit der

Konsequenz. So wie der Fuchs das Ungeziefer bis zum äußersten Ende des Schwanzes lockte und es dann von sich schleuderte; so geht die Konsequenz mit den dummen Mschen um, die, anstatt etwas ►von einem lernen oder einen etwas lehren zu wollen – nichts anderes als Geld, Ansehen, Hurrageschrei zu bieten haben. Anfangs sieht es so aus, als könnten sie wohl mithalten; aber dann steuert die Konsequenz immer weiter hinaus auf die Tiefe: und dann fallen sie ab. Wenn dies mein letztes Wort wäre, ich weiß, in mir ist es Wahrheit: Jeder, der *in Wahrheit* etwas *will*, wird in mir stets einen Bewunderer finden, oder gegebenenfalls: einen Beistand; – aber diese Toren, diese Menge, dies ganze Sammelsurium von Männern und Frauen, die nur ihr eigenes Leben vergeuden wollen und anderen helfen, das ihrige zu vergeuden: ja, sie sollen bei mir an den Richtigen geraten! Schau den kleinen Goldschmidt an, er heuchelte vor sich selbst mit der Einbildung, er sei von Gott dazu berufen, eine Geißel über uns Arme zu sein – da bot sich ihm eine Möglichkeit, das zu beschimpfen, was er selbst unsterblich gemacht hatte! Das tat er. Also war keine Wahrheit in ihm, es war Heuchelei mit seinem göttlichen Zorn, denn sonst wäre er der Wahrheit treu geblieben und hätte das Schlechte verfolgt, nicht aber das, was er selbst bewundert – weil es ihn nicht bewundern will.

---

◀

Klatsch und Tratsch und Geschwätz statt Handlung sind doch das, was die Menschen haben wollen, dann finden sie es interessant. Goethe erzählt in aus meinem Leben, dass Werthers Leiden so große Sensation erregte, und seit der Zeit, sagt er, bekam er nie mehr die Ruhe und Vertiefung, die er zuvor gehabt hatte, weil er nun in allerhand Verbindungen und Bekanntschaften hineingezogen wurde. Wie es doch interessant und rührend ist, zu faseln! Nichts wäre leichter gewesen, als es zu verhindern, wenn Goethe tatsächlich Mut gehabt hätte, wenn er tatsächlich die Idee mehr geliebt hätte als Bekanntschaften; wer Kräfte wie Goethe hat, kann leicht Leute von sich stoßen. Aber schau, weichlich und zärtlich will er nicht – aber dann will er es als eine Begebenheit erzählen. Aber dies mögen die Mschen hören, weil es ein Ablass vom Handeln ist. Wenn jemand so predigen würde: einmal in meiner frühen Jugend hatte ich wirklich den

Glauben in stillem Frieden; aber dann bekam ich so viel zu tun in der Welt, die vielen Bekanntschaften, und ich wurde Justizrat, und seit der Zeit habe ich eigtl. keine Zeit od. Sammlung gefunden – dann würden die Mschen diese Rede rührend finden, und sie würden sie gerne hören. Das Geheimnis im Leben, wenn man sich gut stehen will, ist: eifriges Geschwätz über das, was man will und wie man gehindert wird – und dann keine Handlung.

5

Eines Tages war Etatsrat Molbeck bei mir. Er pries meine Besonderheit und meine besondere Lebensweise, weil sie mein Arbeiten begünstige. »Das will ich auch tun«, sagte er. Darauf erzählte er, dass er selbigen Tages zu einer Abendgesellschaft solle, und »da muss ich Wein trinken, und das kann ich nicht vertragen; aber man kann dem nicht entgehen, denn dann geht es gleich los: aah, ja, aber ein Gläschen, Hr. Etatsrat, tut Ihnen gut«.

10

15

Ich antwortete: nichts ist leichter, als dies zu verhindern. Sie sagen kein Wort davon, dass Sie den Wein nicht vertragen, denn dadurch stacheln Sie selbst die alberne Teilnahme an. Sie setzen sich zu Tisch; wenn dann Wein eingeschenkt wird, so riechen Sie daran und sagen od. drücken es mit einer Miene aus, dass der

20

Wein nicht gut ist. Dann wird der Gastgeber zornig und nötigt Sie nicht.« Darauf antwortete Molbeck: »Nein, das kann ich nicht tun, warum soll ich mich mit den Leuten anlegen?« Ich antwortete: »um Ihren Willen durchzusetzen; ist das nicht Grund genug?« Aber so geht es: erst eine Stunde lang vor mir darüber

25

faseln und mich mit so einem Bohei zum Narren halten; dann zu Tisch gehen und darüber faseln – und trinken; dann nach Hause gehen und sich davon übel befinden – und wieder die ganze Nacht mit seiner Frau davon faseln: das heißt leben und interessant sein.

30

#

19

So unangenehm es auch ist, täglichen Umgang mit einem wahnsinnigen Msch. zu haben, weitaus widerlicher ist es, mit einem Mschen gleichzeitig zu sein, der sich ein für alle Mal an die Verächtlichkeit verkauft hat. Dieses völlig Unberechenbare, dieses widerliche Grenzenlose, da er doch einst sich selbst verachtet und gar nichts zu verlieren hat.

35

#

Es war ein griechisches Prinzip, das ich existierend ausdrückte, das ist nun zerstört. Und was hat es zerstört? Dass man sich nach diesem Maßstab der Presse bedienen muss. Die Presse ist es eigtl., die alle Persönlichkeit zunichtemacht; dass ein feiger Schuft verborgen dasitzen und für Tausende schreiben und drucken kann. Alles persönliche Auftreten und alle persönliche Macht muss daran scheitern. Es würde mich unbeschreiblich interessieren, mit Sokrates über die Sache zu sprechen.

30

20

5

#

In der vorletzten Szene in Hamlet, als Hamlet stirbt, ist dies seine Sorge, fast bis zur Verzweiflung, dass niemand sein Leben kennenlernen wird. Und allerdings, wer nur eine einzige Idee gehabt hat, sie aber mit verzweifelter Anstrengung unter der Form des Betrugs verborgen hat, der empfindet gerade im Augenblick des Todes diesen Widerspruch, denn jetzt im Tode *wagt* er zu sprechen, und jetzt kam der Tod so plötzlich. Darin liegt auch etwas Trauriges, etwas wirklich Tragisches, dass ein solcher Mensch, der im Leben die ganze Zentnerlast des Missverständnisses getragen hat, dass der nach seinem Tod dasselbe Leben führen wird, dass vermutl. irgendein Stümper, der jedoch darauf aufmerksam geworden ist, dass jener jemand war, sein Bild ausstellen wird – ach, und das ist nicht ähnlicher als jener Stümper dem Verstorbenen ähnlich ist.

21

15

20

Wer indes ein solches Martyrium hat aushalten wollen, um der Idee der Wahrheit zu dienen, der sollte niemals inkonsequent werden, darf niemals den Leuten unter der Hand eine Aufklärung verschaffen. Je konsequenter er in dieser Hinsicht ist, umso treuer ist er seiner Idee, die es ihm mit innerer Seligkeit lohnen wird. Wie er im Leben Verzicht geleistet hat auf die Ehre der Welt, so muss er es auch im Tode tun und nach seinem Tode weiter ein Rätsel bleiben, wie er es im Leben war; denn gerade darin besteht der epigrammatisch-richtende Nerv seiner Existenz, und gerade darin seine Treue gegen die Idee.

25

30

Von einem aber kann man wahrlich sagen, dass die Menschen heute davon keine Vorstellung haben: Handeln und Denken und denkend konsequent bis zum Äußersten handeln. Selbst

35

ein scheinbar konsequenter Anfang endet immer im Geschwätz.

#

31

22

5

10

15

Das Einzige, was mich doch eigtl. schmerzt, ist wie gesagt, dass jemand darauf verfallen kann, mein Aufhören als Schriftsteller mit diesem letzten Geschwätz in Verbindung zu bringen. Während ich meiner Idee folgte, war es mir eine Freude, dass ich es so ausgehalten hatte zu arbeiten, ohne in eine persönliche Beziehung zu einem Mschen zu treten, ohne mich um irgendeine irdische Rücksicht zu kümmern, bloß der Idee dienend. Und dann war es mir so lieb, dass das Letzte wie das Erste sein sollte, dass ich wusste, wann ich aufzuhören und dieser ganzen Art von Tätigkeit zu entsagen hatte. Das ist mir unbedingt geglückt. Vielleicht wäre es doch schädlich gewesen, wenn die Leute dies recht verstanden hätten, so lass sie denn sich einbilden, dass irgendeine kleinliche Rücksicht mich bestimmen könne.

#

23

20

25

Die Mitwelt profitiert von jedem Ausgezeichneteren dadurch, dass er dabei doch auch ein Msch ist, und ungefähr so aussieht wie andere, und ihm vielleicht einige Fertigkeiten fehlen, die andere besitzen, so dass sie durchaus ebenbürtig erscheinen können; ein herausgeputzter Krämergeselle und ein Genie sind in der Gleichzeitigkeit ebenbürtig. Ein Ausgezeichneter hat jedem anderen überhaupt nur so viel voraus, dass es die Zeitgenossen prickelnd finden, an ihm zu schnuppern, über ihn zu reden, ihm seine ganze Geistes-Existenz zu besudeln, ihn mit seinem Namen möglichst widerlich zu machen, bloß weil er im Munde jedes Dummkopfes sein soll.

#

24

Solange ich lebe, will ich niemals und kann ich niemals Anerkennung finden, gerade weil ich die Hälfte meiner Kraft darauf verwende, das zu verhindern. Im selben Augenblick, in dem ich beginne, zu Lebzeiten Anerkennung zu finden, im selben Augenblick nähere ich mich dem an, Autorität zu werden, und im

selben Augenblick ist meine Mission zu Ende, ja nicht nur dies, sondern meine frühere Mission ist vielleicht völlig verdorben. Meine Resignation versteht zweifellos niemand; einige, weil sie keine Zeit und Gelegenheit od. Lust haben, über Derartiges nachzudenken; andere, weil sie es selbst dann nicht verstehen könnten, wenn sie auch wollten. 5

#

Wiewohl ich hierzulande förmlich Unrecht leide, weil meine ganze Produktivität eigtl. auf einer so kleinen Bühne nicht im rechten Licht erscheinen kann, während eine alberne und neugierige und neidische und trotzigige Mitwelt mich im Grunde zwingen will, weil sie meinen, ich sei nun einmal an die Grenzen der Sprache gebunden: so hat doch die geringe Größe des Landes das Gute, dass das ganze Dramatische meiner schriftstellerischen Tätigkeit in den 4¼ Jahren in einem ganz anderen Licht erscheint; in Deutschland ließe sich das nicht erreichen, dazu wäre das Land zu groß; dort kann niemand daran denken, *Mädchen für alles* zu sein. Gerade für die Erinnerung, für die poetische Erinnerung erscheint meine Produktivität im rechten Licht, und es wird noch die Zeit kommen, da die Mädchen vor Begeisterung erröten werden, wenn ein Dichter die ganze Anlage meiner Existenz erzählen wird. 25 32 15 20

Die Zeitgenossen haben gar keinen Sinn für meine Produktivität. Entweder – Oder in 4 Teile od. in 6 Teile geteilt, jeder für sich herausgegeben, damit es 6 Jahre gedauert hätte: das wäre passend. Aber dass jetzt jede Abhandlung in Entweder – Oder nur Teil eines Ganzen ist, und dann Entweder – Oder insgesamt ein Teil in einem Ganzen: das ist ja zum Verrücktwerden, meint die zeitgenössische Spießbürgerlichkeit. 26 25

#

Wenn ich in einer richtigen Kleinstadt lebte, dann wäre es noch schlimmer. Im Grunde verhält es sich so, dass die meisten eine heimliche Vorstellung davon haben, ich sei doch wohl der Mann, aber sie denken etwa so: wenn wir alle übereinkommen, 27

ihn zu hänseln, so muss er doch klein beigegeben. Eine solche negative Konspiration ist nur in einem kleinen Land denkbar.

In einem kleinen Land gibt es auch eine eigene Art Neid; er ist darin begründet, dass alle einander kennen, und sich fast unwillkürlich im Verhältnis zueinander denken. Man will mir nicht  
5 alles rauben, aber ein wenig – gerade so, als wäre es erlaubt, einem Msch. zu Unrecht auch nur das Geringste zu rauben.

#

28 Es wäre doch möglich, dass ich trotz all meiner Geringheit vor  
10 Gott, in persönlicher Demütigung für das, was ich persönlich  
verbrochen habe, dennoch für mein Volk »eine Gabe des Gottes«  
wäre; Gott weiß, sie haben mich übel genug behandelt, ja mich  
misshandelt, wie Kinder ein kostbares Geschenk misshandeln.

#

33  
29 Die Kunst bei meiner ganzen unterstützenden Existenz war  
nicht nur die, nicht über das zu sprechen, was mich so unendlich  
beschäftigte, od. über die Bücher zu sprechen, in denen ich nach  
und nach mein Streben niederlegte; sondern sie war vor allem,  
dass ich stets zu Diensten war, über alles mögliche andere, Spaß,  
20 Scherz usw. zu sprechen, genau wie einer, der im Müßiggang  
unendlich viel Zeit hat.

#

30 Die Tyrannei der Zeitungsliteratur ist die erbärmlichste, die  
niedrigste aller Tyranneien; sie ist die *bettelnde* Tyrannei – so wie  
25 ein Bettler, den man abweist, einem straßauf, straßab weiter  
nachläuft und einem schließlich etwas abnötigt. Wollte man sich  
einen so hervorragenden polemischen Schriftsteller, wie er noch  
nie existiert hat, denken und ihn einer Zeitung gegenüberstellen:  
er muss verlieren, es sei denn, er gäbe selbst wieder ein Blatt her-  
30 aus, und in dem Fall hat er ebenfalls verloren, insofern er von  
einem Schriftsteller zu einem Journalisten herabgesunken ist  
(was so ist wie von einem Philosophen zu einem Sophisten zu  
werden.). Also der Kampf beginnt: jener hervorragende Polemi-  
ker schlägt nun zu, und es entgeht dem Journalisten selbst nicht,

dass die Schlacht tödlich und entscheidend ist. Das bisschen Er-  
 widerung des Journalisten zeigt, welch unendlicher, klaffender  
 Abstand zwischen ihnen liegt. Indes ist der Journalist ganz un-  
 besorgt, er räsoniert so: »ein Schriftsteller kann doch nicht an-  
 dauernd auf dieselbe Sache zurückkommen, und so hört er also 5  
 auf – dann beginne ich. Ich fahre nun fort an jedem Abend, od.  
 einem Abend alle 8 Tage, das wird sich schon festsetzen. Je mehr  
 Zeit vergeht, desto mehr ist die Sache ins Geschwätz geraten,  
 und das Publikum hat den Artikel jenes Schriftstellers allmäh-  
 lich ganz vergessen; dann habe ich leichtes Spiel. Der Schriftstel- 10  
 ler kann jetzt nicht plötzlich einen neuen Artikel über dieselbe  
 Sache bringen, und ich habe ihn also in meiner Macht.« Daran  
 halten sie sich alle, diese Stümper, entlassenen Fahnenwachen  
 und Holzdrechsler und halbgebildeten Studenten. Das Amü-  
 sante ist im Grunde, dass jeder Journalist für sich in seinem Blatt 15  
 immer mit großer Wichtigkeit spricht; aber werden sie unterein-  
 ander uneinig, dann lassen sie aneinander nicht für 4 Groschen  
 Ehre od. Tüchtigkeit übrig – und warum? Natürlich weil die  
 Journalisten untereinander selbst am allerbesten wissen, welche  
 Kapazitäten sich da hinter dem »breiten Hintern« des Publi- 20  
 kums, der öffentlichen Meinung usw. verstecken.

#

Dass das Schriftstellersein eine Handlung ist, scheint völlig 34  
 vergessen. Daher kommt es, dass niemand langsam vorzugehen 31  
 wagt, weil jeder Schriftsteller sich als jemand betrachtet, der ge- 25  
 rade ein Examen macht; er fürchtet, man könne von ihm glau-  
 ben, er wisse das Nächste nicht. Da das Dasein selbst dialektisch  
 ist, kommt es darauf an, dass jedes Moment so hingestellt wird,  
 dass es Gelegenheit hat, seinen Eindruck zu machen. Um die  
 Sündenvergebung zu verstehen, muss ich zuallererst den Ein- 30  
 druck des Sündenbewusstseins im Sündenbekenntnis haben.  
 Nun kommt es darauf an, diesen recht eindringlich geltend zu  
 machen, und dann kein Wort weiter für diesmal. Aber der Red-  
 ner od. Denker fürchtet, schämt sich, dass jemand glauben  
 könne, er wisse das Nächste nicht, und deshalb muss er es sofort 35  
 mit sagen. Dadurch werden alle Eindrücke geschwächt.

#

32 Das Ungerechte an Dänemarks kleinen Verhältnissen ist  
 die Zudringlichkeit und Gleichmacherei, die dadurch entwi-  
 ckelt wird. Ein kleines Land wie Dänemark kann natürlich auf  
 jedem einzelnen Gebiet nur einen einzigen wesentlich Ausge-  
 5 zeichneten haben; aber dieser Ausgezeichnete lebt nun in  
 unaufhörlichem Kontakt und Umgang, item in unaufhörlichem  
 literarischen Zusammenstoß zwischen ihren Namen und ver-  
 schiedenen unbedeutenden [Namen] – die auch etwas Ähn-  
 liches sind. Chr. Winther ist lyrischer Dichter, Holst ist es *auch*,  
 10 Barfoed ist es *auch*; sie schrieben vielleicht alle drei jeweils ihr  
 Lied für eine Festlichkeit: ergo sind sie alle drei Dichter. Der, der  
 bei diesen Verhältnissen verliert und Unrecht leidet, ist Chr.  
 Winther. Dänemark ist ein so kleines Land, dass es kein wesent-  
 licher Ausdruck für den wesentlich Ausgezeichneten sein kann,  
 15 auf einem einzelnen Gebiet in diesem Land der Größte zu  
 sein. Chr. W. würde auch in Deutschland hervorragen, während  
 die anderen verschwinden würden. Der größte Philosoph in Dä-  
 nemark zu sein, grenzt geradezu an Satire – ungefähr so, wie der  
 größte – ja, stell Dir vor, – der größte in allen umherziehenden  
 20 Schauspieler-Gesellschaften zu sein, die man gesehen hat – in  
 Odense; od. etwa, wofür P.L. Møller meine Polemik gegen Hei-  
 berg lobte: »dass sie das Witzigste von allem war, was gegen  
 Heiberg geschrieben worden war« – ach, darf ich wohl um Hei-  
 berg als Maßstab bitten, denn diejenigen als Maßstab zu gebrau-  
 25 chen, die gegen ihn geschrieben haben, das heißt wirklich, mich  
 zum Narren zu halten. So belehrte mich einmal der Freisinnige  
 (Hr. Rosenhaab) darüber, dass ich ebenso populär sein sollte wie  
 ein solch tiefsinniger Philosoph, nämlich H.C. Ørsted. Pro dii im-  
 mortales, das kann nur »auf dem Berg« möglich sein, dass man so  
 30 etwas im Ernst meinen kann.

#

35  
 33 Für jeden, der nichts od. noch weniger ist, ist Kopenhagen  
 die denkbar angenehmste Stadt zum Leben; denn da wir alle  
 einerlei sind, und es dennoch einige Größen gibt, so ist da  
 35 Avancement. Als ich ein junger Msch war, und nichts war,  
 da genoss ich meine Freiheit, da wagte ich zu leben, wie es mir  
 gefiel, allein in meinem Wagen fahren, die Fenster auf öffent-  
 lichen Plätzen geschlossen lassen: niemand kam auf den Ge-

danken, darauf zu achten. Aber jetzt, jetzt wacht der Neid über jeden meiner Schritte, um zu sagen: das ist Hochmut, das ist Stolz, das ist Eitelkeit. Das Lächerliche ist, dass ich bezweifle, dass es in irgendeinem Land einen Msch. geben wird, der so unverändert lebt wie ich gelebt habe, seit ich Student wurde: 5  
daher liegt die Veränderung denn also nicht an mir, als täte ich jetzt etwas aus Präntention – nein, ich tue unverändert das Gleiche, aber jetzt hat mich der Neid erblickt. Warum soll er allein fahren dürfen, sagt ein herausgeputzter Krämergeselle, ich könnte doch ausgezeichnet mit ihm fahren; aber das ist Stolz. 10  
Darüber nachzudenken, warum ich lebe, wie ich lebe, fällt natürlich niemandem ein; nein, frech und unverschämt und aufdringlich will man mich möglichst dazu zwingen: den Krämergesellen mitzunehmen.

# 15

#

*So habe ich mich selbst verstanden in meiner ganzen schriftstellerischen Tätigkeit.* 34

Ich bin eine im tiefsten Sinne unglückliche Individualität, der ich von meiner frühesten Zeit festgenagelt gewesen bin an irgendein bis an den Wahnsinn grenzendes Leiden, das seinen tieferen Grund in einem Missverhältnis zw. meiner Seele und meinem Körper haben muss; denn (und das ist das Merkwürdige und mir eine grenzenlose Ermutigung) es steht in keiner Beziehung zu meinem Geist, der im Gegenteil vielleicht durch das gespannte Verhältnis zw. Seele und Leib eine Spannkraft bekommen hat, wie sie selten ist. 20

Ein alter Mann, der selbst ungeheuer schwermütig war (auf welche Weise, will ich nicht niederschreiben), bekommt einen Sohn des Alters, auf den sich diese ganze Schwermut 30  
vererbt – der aber zugleich eine Elastizität des Geistes hat, dass er sie verbergen kann, während auch, gerade weil sein Geist wesentlich und im eminenten Sinne gesund ist, seine Schwermut keine Macht über ihn bekommen kann, aber der Geist vermag sie auch nicht zu beheben, er vermag sie maxime zu 35  
ertragen.

36 Ein junges Mädchen (das mit mädchenhaftem Übermut unge-  
 heure Kräfte verrät, und mich einen Ausweg ahnen lässt aus  
 dem, was durch einen traurigen Missgriff begonnen war, einen  
 Ausweg, eine Verlobung zu lösen, denn sie ließ zuerst Kräfte ah-  
 5 nen, als machte sie sich nicht das Mindeste daraus) legt im feier-  
 lichsten Augenblick einen Mord auf mein Gewissen, ein beküm-  
 merter Vater wiederholt feierlich die Versicherung, es werde des  
 Mädchens Tod sein. Ob sie Unsinn geredet hat, geht mich nichts  
 an.

10 Von dem Augenblick an weihte ich mein Leben, nach gerin-  
 gen, aber mit äußersten Kräften dem Dienst an einer Idee.

Obgleich kein Freund von Mitwissern, obgleich absolut  
 ungeneigt, mit anderen über mein Innerstes zu reden, meine  
 ich doch und habe ich gemeint, es sei die Pflicht eines Mschen,  
 15 nicht die Instanz zu überspringen, welche darin liegt, sich  
 bei einem anderen Mschen Rat zu erholen; nur dass es nicht  
 eine alberne Vertraulichkeit, sondern eine ernste und offizielle  
 Mitteilung werde. Ich habe daher mit meinem Arzt gespro-  
 chen, ob er meine, dass jenes Missverhältnis in meinem Bau  
 20 zw. dem Körperlichen und dem Psychischen sich beheben  
 lasse, so dass ich das Allgemeine realisieren könne. Das hat er  
 bezweifelt; ich habe ihn gefragt, ob er meine, dass [der] Geist  
 imstande sei, durch den Willen ein derartiges Grund-Miss-  
 verhältnis umzuschaffen od. umzubilden, er bezweifelte [das];  
 25 er wollte mir nicht einmal raten, meine ganze Willenskraft  
 aufzubieten, von der er eine Vorstellung hat, da ich das Ganze  
 sprengen könne.

Von dem Augenblick an habe ich gewählt. Jenes traurige Miss-  
 verhältnis, mitsamt seinen Leiden (die zweifelsohne die meisten  
 30 von denen, welche wieder Geist genug gehabt hätten, um das  
 ganze Elend der Qual zu fassen, zu Selbstmördern gemacht hät-  
 ten) habe ich als meinen Pfahl im Fleisch, meine Grenze, mein  
 Kreuz angesehen; ich habe gemeint, dies sei der hohe Preis, für  
 den Gott im Himmel mir eine Geisteskraft verkauft habe, die un-  
 35 ter Zeitgenossen ihresgleichen sucht. Das bläst mich nicht auf,  
*denn ich bin doch zerbrochen*, mein Wunsch ist mir doch zu täg-  
 lichem bitterem Schmerz und Demütigung geworden.

Ohne auf Offenbarungen od. etwas Derartiges mich berufen  
 zu dürfen, habe ich mich darin selbst verstanden, in einer ver-  
 40 pfuschten und demoralisierten Zeit das Allgemeine geltend und

es liebenswert und zugänglich für alle anderen machen zu wollen, die es zu realisieren vermögen, aber von der Zeit irregeführt werden, um dem Ungewöhnlichen, dem Extraordinären nachzujagen. Wie der, welcher selbst unglücklich wurde, falls er die Mschen liebt, gerade den Wunsch hat, anderen zu helfen, die es vermögen, glücklich zu werden, so habe ich meine Aufgabe verstanden. 37

Aber da mir meine Aufgabe zugleich ein in aller Demut frommer Versuch war, etwas Gutes zu tun zum Entgelt für das, was ich verbrochen habe: habe ich besonders darüber gewacht, dass mein Streben nicht im Dienste der Eitelkeit bliebe, dass ich vor allem der Idee und der Wahrheit nicht so diene, dass ich irdischen und zeitlichen Vorteil daraus gewonnen hätte. Darum ist mir bewusst, dass ich mit wahrer Resignation gearbeitet habe. 10

Während meiner Arbeit habe ich auch stets geglaubt, Gottes Willen mit mir immer besser zu verstehen: dass ich die Qual ertrage, mit der Gott mir den Zaum angelegt hat, und dass ich so vielleicht das Außerordentliche leiste. 20

Falls ich das innere Verständnis der Einzelheiten meines Lebens ausführlicher beschreiben sollte, würde dies ein ganzer Foliant werden, den zu verstehen nur sehr wenige die Fähigkeit und den Ernst hätten. Aber ich habe auch keine Zeit, etwas Derartiges niederzuschreiben. 25

In Wahrheit kann ich sagen, dass ich meine Kraft in Gebrechlichkeit und in Schwäche habe. Es könnte mir niemals einfallen, dass mich ein Mädchen z. B. nicht haben möchte, wenn ich bloß in mir selbst sicher wäre, alles tun zu dürfen, um sie zu gewinnen; es könnte mir niemals einfallen, dass ich das Erstaunlichste nicht vermöchte, wenn ich nur meiner selbst sicher wäre, es zu dürfen. An dieser letzten Stelle liegt mein Elend, an der ersten Stelle mein fast übernatürliches Kraftgefühl. Die meisten Mschen sind in der umgekehrten Situation, sie fürchten den Widerstand von außen, und kennen nicht das furchtbare Leiden des inneren Widerstandes. Ich aber kenne keine Furcht vor einem äußeren Wider- 30  
35  
40

1 <sup>[a]</sup>Mein Verdienst um die Literatur bleibt immer, die entscheidenden Bestimmungen des ganzen Umfangs des Existentiellen  
5 so dialektisch scharf und so ursprünglich dargelegt zu haben, wie es zumindest meines Wissens in keiner anderen Literatur geschehen ist, und ich habe  
10 auch keine Schriften gehabt, bei denen ich mir Rat holen konnte. Ferner meine Kunst der Mitteilung, ihre Form, ihre konsequente Durchführung; aber fürs  
15 Erste gibt es niemanden, der Zeit hat, ernsthaft zu lesen und zu studieren; insofern ist bis auf Weiteres meine Produktivität vergeudet, wie wenn man  
20 Bauern feine Speisen vorsetzt.

stand, sondern da ist ein innerer Widerstand, wenn  
Gott mich den Pfahl, welcher nagt, spüren lassen will –  
das ist mein Leiden.

#

38

35 Mir scheint das Schicksal vorbehalten zu sein, in Bezug auf die entscheidenden Momente meines Lebens niemals von anderen verstanden werden zu können. Auf das, was für mich gerade das Bestimmende ist, würde niemand anderes verfallen. In gewissem Sinne  
10 liegt eine Qual in dem totalen Missverständnis, wenn man so angestrengt lebt wie ich.

Als ich sie verließ – was war der Grund? Ja niemand würde ihn auch nur ahnen.

15

Wenn ich jetzt mit dem Schriftstellersein aufhöre, so werden alle trefflich Bescheid wissen über die Erklärung, dass mir nämlich angst geworden sei und ich all dieses Geschwätz satt hätte. Ach je, ach je! Als ich seinerzeit, bevor all das Geschwätz begann, mich entschloss, zu enden mit: abschließende Nachschrift

20

(wozu ich mich aus vielen, zum Teil auch aus pekuniären Gründen entschließen musste), wollte ich die Genußtuung haben: ein Schriftsteller zu sein, der nach einem ungeheuren Maßstab arbeiten und dann wieder aufhören konnte, ohne jemals zehn Worte mit einem Msch. gewechselt zu haben über das, was ich wollte.

25

Als dann all das Geschwätz begann, verstand ich sofort, dass man es mit meinem Aufhören in Verbindung bringen würde. Dies hat mich gekränkt, ja das ist wahr.

30

Dürfte ich über mich verfügen, so würde ich unbedingt noch einige Zeit mit dem Schreiben fortfahren. Aber schau, eben weil es sich so verhält, eben deshalb darf ich meinen Entschluss nicht aufgeben; denn dann wäre ich feige. Aber welcher einzige Msch. außer mir versteht das.

35

Und wie es doch traurig ist, auch nur das Geringste mit all diesem Gesindel von Mschen [zu tun] zu haben (die ansonsten gut und anständig und liebenswert sein können, nur nicht, wenn sie über Gedanken und einen

Denker urteilen wollen), die nicht zwei Gedanken zusammen-  
denken können und nur alles, was niedrig und erbärmlich ist,  
verstehen können.

#

#

5

d. 7. Sept. 46. 36

Bericht.

Resultat

1

Das Pöbelhafte an der literarischen Verächtlichkeit, wie diese  
sich bei uns findet, ist eigtl. nicht so sehr, *was* sie schreibt, es liegt 10  
vielmehr darin, *für wen* geschrieben wird. Falls ein solches Blatt  
wie der Corsar uns zusichern könnte, dass es nur von den intel-  
lektuellsten paar Hundert Mschen im Lande gelesen werde: so  
richtete es überhaupt keinen Schaden an. Und doch wird von  
dem, der das Ausgezeichnete ironisiert, verlangt, dass er zu- 15  
gleich und hauptsächlich intellektuell gebildet ist, um zu würdi-  
gen, und leidenschaftlich genug, um sich begeistern zu können: 39  
dann erst ist es Ironie, mit jemandes Zufälligkeiten, mit der Fi-  
gur des Schriftstellers usw. Scherz zu treiben. Aber wenn etwas  
Derartiges für die niedrigste Klasse geschrieben wird, für Gesel- 20  
len und Lehrjungen, und Dienstmädchen und alberne Frauen-  
zimmer usw., dann ist es eo ipso Rohheit und Sklavenaufstand.  
Bei dieser Klasse von Msch. kann keine Rede davon sein, dass  
sie auch nur die entfernteste Ahnung einer Vorstellung davon  
hätten, zu würdigen od. [zu] verstehen, für sie existiert ein 25  
Schriftsteller wie jeder andere Msch. nur qua Tier-Msch, und ihre  
Würdigung eines Msch. hängt davon ab, ob er stark ist und sich  
prügeln kann usw.

Ja selbst wenn man etwas Derartiges für die an sich achtens-  
werte und brave, aber einfältigere und nicht wirklich gebildete 30  
Klasse der Gesellschaft schreibt: bleibt es dennoch Rohheit. Das  
Einfältige liegt eben darin (und dies ist in gewissem Sinne das  
Schöne), dass man keine dialektische Doppelheit denken kann.  
Was ausgezeichnet ist, denkt die Einfältigkeit, das ist ausge-  
zeichnet, darüber darf überhaupt nichts Schlechtes gesagt wer- 35  
den. Ist ein Mann ein ausgezeichneter Philosoph, so darf man  
ihn nicht verhöhnen. Da der Einfältige nun nicht selbst beurtei-

len kann, ob ein Mann ein ausgezeichneter Philosoph ist, so wird der Einfältige, wenn in dieser Weise für ihn geschrieben wird, ganz richtig zu dem Schluss verleitet: ergo ist dieser Mann kein großer Philosoph.

5     Aber das Niederträchtige in Bezug auf die literarische Verächtlichkeit besteht darin, wenn es Schriftsteller sind, die bis zu einem gewissen Grad anständige Schriftsteller sein können, wenn ihnen auch ein untergeordneter Platz zugewiesen wurde, welche, um sich zu rächen und zu schaden und zu verwirren  
10    und zu besudeln, den Pöbel aufrühren.

## 2

Es war ironisch richtig von mir, während ich die Pseudonyme schrieb, so viel auf Straßen und Gassen zu leben. Das Ironische lag ganz richtig darin, dass ich, der ich qua Schriftsteller einer  
15    ganz anderen Sphäre zugehörte, mich auf Straßen und Marktplätzen aufhielt. Das war die Ironie gegen die intellektuellen verschrobene[n] hegelianischen Mächte, die wir hierzulande haben, od. hatten. Sobald man dagegen von einer anderen Seite, von der literarischen Pöbelhaftigkeit her, einen Versuch macht,  
20    den Anschein zu erwecken, dass ich wirklich auf der Straße zu Hause sei: dann ist ganz richtig die Ironie weg, dann exzipiere ich das Forum. – Hätte Goldschmidt das noch selbst eingesehen, und mir von sich aus den Streich gespielt: ja dann wäre er doch etwas gewesen. Aber ich musste ihn selbst auffordern – und tat  
25    es deshalb ganz richtig erst, als ich fertig war. Wäre P.L. Möllers Artikel einen Monat früher erschienen, hätte er keine Antwort bekommen. Damals noch hätte ich weder die Situation vermeiden können, noch auch durfte ich mich, solange ich mich wesentlich produktiv halten musste, dem aussetzen, welche möglichen Störungen doch aus dem Geschwätz folgen konnten.  
40    

Was mein Leben anstrengend macht, aber auch reichhaltig beinahe in seiner unbedeutendsten Äußerung, ist, dass ich überall [eine] Idee haben muss, und dass dagegen andere Mschen überhaupt nicht auch nur das geringste Verlangen danach zu haben scheinen. Aber dann habe ich doch wieder den Vorteil, dass  
35    ich mitten in allem Geschwätz doch niemals eigtl. beteiligt bin, weil mir meine Beobachtungslust stets ein Stück weit Distanz bewahrt.

## 3.

Die ganze Geschichte des letzten halben Jahres hat mir ferner den Satz bestätigt: *mundus vult decipi*. Falls man die Anhänger der literarischen Verächtlichkeit fragen würde: aber warum wird Kierkegaard denn angegriffen; dann würden sie antworten, wie einer von ihnen (er war im Übrigen freilich eine Person von Rang) mir antwortete: »es soll keine Autorität geben.« Nun, wir wollen sehen. Ein Schriftsteller, der, wesentlich durch Sokrates und die Griechen gebildet, das Ironische verstanden hat, beginnt eine enorme schriftstellerische Tätigkeit; er will gerade nicht Autorität sein, und zu dem Zweck sieht er ganz richtig, dass er durch ständiges Herumlaufen auf der Straße den Eindruck von sich selbst notwendigerweise abschwächen muss. Und ganz richtig, in all den vornehmen Kreisen, in denen die Autoritäten doch wohl zu suchen sind, dort spricht man ihm auch alle mögliche Autorität ab. Was geschieht, nun stürzt sich die Pöbelhaftigkeit auf ihn, und nötigt ihn, der Idee gemäß zu tun, was er übrigens auch wollte, sich ein bisschen zurückziehen. Lass ihn nun bloß ein halbes Jahr lang so zurückgezogen gelebt haben, dann ist er Autorität. Sein Ansehen ist doch trotzdem so groß, dass gerade er selbst der Einzige wäre, der eigtl. den Eindruck von sich schwächen könnte. Und wer ist es dann, der dazu beigetragen hat, ihn zur Autorität zu machen? Eben die, welche ihre Rede und ihr darauf gründendes Handeln so anfangen: »es darf keine Autorität geben.«

## 4.

Worin hat dann das Unangenehme, das Verdrießliche für mich gelegen? Natürlich nicht in dem, *was* gesagt worden ist, (denn das habe ich oft genug selbst im Scherz über mich gesagt), sondern darin, *zu wem*, dass man mir einen Straßenauflauf auf den Hals gehetzt hat von einem Pöbel, mit dem ich keine Gemeinschaft habe od. haben kann. *Im Verein* mit jüdischen Kommis, Krämergesellen, öffentlichen Frauenzimmern, Schuljungen, Schlachtergesellen usw. kann ich wirklich nicht über das lachen, worüber ich im Verein z.B. mit Carl Weis vorzüglich lachen kann. Wenn ich nämlich im Verein mit ihm über meine dünnen Beine lache, so statuiere ich damit, dass wir eine gemeinsame Basis in wesentlicher intellektueller Bildung haben. Wenn ich im Verein mit dem Pöbel darüber lachte, so läge darin,

dass ich einräumte, mit ihm eine gemeinsame Basis zu haben. – Gerade weil dies so ist, ist auch das Sonderbare zum Vorschein gekommen, dass der Einzige hierzulande, der eigtl. mit Ironie solche dialektischen Probleme wie das Ironisieren einer Tüchtigkeit witzig zu behandeln vermag, dass gerade er es nicht verantworten kann, es zu tun – und dieser Einzige bin ich selbst. Ich verpflichte mich allerdings dazu, ganz anders witzige Artikel über mich selbst und meine Beine zu schreiben, als Goldschmidt [es] kann: aber dann wird wiederum der Pöbel sie nicht verstehen können.

#

37 Die Welt bleibt doch im Grunde immer gleich klug d. h. gleich dumm. Wenn also ein Mann, missverstanden, verhöhnt, verfolgt, verspottet, geringgeschätzt von seiner Mitwelt, für eine Wahrheit gekämpft hat, dann entdeckt die nächste Generation, dass er groß war, – und bewundert ihn. Und falls es dann in der nächsten Generation einen Begeisterten gibt, der jenen Verstorbenen wirklich versteht, ihn so versteht, dass er hingeht und desgleichen tut: dann wird dieser Begeisterte wiederum verfolgt, verspottet, geringgeschätzt usw. Also erst wird der Ausgezeichnete von seiner Mitwelt geringgeschätzt, und danach wird der wahre Bewunderer des Ausgezeichneten von seiner Mitwelt verachtet, welche die zweite Generation ist, die doch, wie es heißt, den Verstorbenen bewundert. *Mundus vult decipi*, und die Welt macht sich stets zum Narren, besonders wenn sie bewundert, denn um zu bewundern, muss sie das Beste wegnehmen – und dann bewundert sie, schätzt aber denjenigen gering, der *wahrhaftig* das Beste bei dem verstorbenen Ausgezeichneten bewundert.

#

38 Die wahre Großmut kann in der Welt niemals belohnt werden; ganz einfach, weil, wenn der sogenannte großmütige Schritt von der Art ist, dass die Zeitgenossen sofort verstehen können, dass er großmütig ist, dann ist er nicht wirklich im großen Sinne großmütig, dann hat er doch seinen Lohn. Die wahre Großmut muss auch dies enthalten: missverstanden zu werden,

und dennoch das Richtige, das Großmütige zu tun. Ehre und Bewunderung der Menschen sind doch ebenso sehr ein Lohn wie Geld und ansehnliche Stellung.

#

5

42

Aus dem Buch über Adler.

39

..... Worüber Frater Taciturnus vermutlich ästhetisch und künstlerisch Bescheid wissen muss, weil er, der selbst eine ganz andere Art Stil benutzt, den Quidam des Experiments in dieser Stilart sich äußern lässt: dafür findet man in verworrener Gestalt Beispiele bei Adler. Rhetorisch auf die Vordersätze hin konstruieren, und den Nachsatz ein Nichts sein lassen, einen Abgrund, vor dem der Leser sozusagen noch einmal in die Vordersätze zurückschaut; in einem Anlauf vorwärtsstürmen, als wäre dieser Reichtum niemals zu erschöpfen, und eben in derselben Sekunde abbrechen, was dem Kunststück gleicht, in gestreckter Karriere zu parieren (die meisten Reiter fallen ab, – gewöhnl. geht man erst in Galopp über, und dann in Trab); an der Spitze einer Kavallerie von Prädikaten, eines kecker und schneidiger als das andere, dreinschlagen, und dann abschwanken; der Sprung in der Modulation; das Umschlagen des Begriffs in einem einzigen Wort; der Einhalt des Unerwarteten usw. Wie bei allen südlicheren Nationen (vor allem Juden z.B.) ist das Organ aller leidenschaftlichen Nationen von der Art, dass sich die Stimme häufig überschlägt, wie jeder Leidenschaftliche auf diese Weise spricht: so ist es auch möglich, diese Wirkung stilistisch hervorzubringen.

10

15

20

25

30

Doch würde mich dies viel zu weit führen, und wie viele Menschen gibt es wohl, die auch nur eine Vorstellung davon haben, wie Prosa lyrisch benutzt werden kann, und davon, wozu ich mich verpflichte, in Prosa eine stärkere lyrische Wirkung hervorzubringen als in Versen, wenn die Leute erst lesen lernen und in jedem Wort einen Gedanken fordern, während Verse immer

35

etwas Füllsel behalten. Ich breche ab; dies ginge außerdem nur Schriftsteller etwas an. In dieser Hinsicht, dass sie die Prosa lyrisch urbar gemacht haben, behalten sämtliche Pseudonyme unbedingt einen sprachlichen Wert. Adler hat auch etwas von ihnen gelernt, das merkt man deutlich; denn es ist nicht wahr, was der ihm schmeichelnde Rezensent in der Kirchenzeitung erzählt, dass er etwa gleichzeitig mit den Pseudonymen begonnen habe, sondern er hat nach ihnen begonnen; und der Stil seiner letzten vier Schriften ist merklich [verschieden] von dem seiner Predigten, wo er noch nicht so stark beeinflusst gewesen ist. Dagegen ist es wahr, was jener Rezensent sagt, dass sich in A.s (letzten 4 Büchern) zuweilen Stellen finden, die durchaus an die Pseudonyme erinnern, aber darin sehe ich nichts Verdienstliches, weder im Kopieren eines anderen, noch im Vergessen, dass man selbst, dadurch, dass man eine Offenbarung gehabt hat, an ganz andere Dinge zu denken hat als an Sprachübungen.

20 #

40 Pascal sagt: deshalb ist es so schwer zu glauben, weil es so schwer ist zu gehorchen.

#

41 Im Grunde halten doch die meisten Mschen auch hier in der Stadt (wie es ein Nordamerikaner ganz naiv von sämtlichen Nordamerikanern erzählt, cf. theol. Monatsschrift von Grundtvig und Rudelbach Band XII, pp. 7 ff.)<sup>a</sup> das Philosophieren, über das Dasein Nachdenken, Wissenschaftlichkeit für eine Art Verrücktheit und Zeitvergeudung. Der Grund, warum man z. B. Sibbern nicht auf diese Weise betrachtet, ist mehr der, dass er seinen Lebensunterhalt als Professor der Philosophie verdient, d. h. wenn es der eigene Lebensunterhalt ist, dann kann man philosophieren, so wie andere z. B. Schornsteine fegen, aber falls man Privat[mann] ist, und also wirklich philosophiert, um zu philosophieren

<sup>a</sup>Dort heißt es außerdem, dass in den nordamerikanischen Schulen und Gymnasien Kompendien benutzt werden, von denen 1 zuweilen 20 Wissenschaften enthält – in aller Kürze. 1  
5

(was Sibbern doch gewiss tut, worauf die Leute aber nicht hinlänglich aufmerksam werden), dann würde man das für ebenso wahnwitzig halten, wie wenn ein unabhängiger Mann Schornsteine fegen würde. Das heißt, Schornsteine fegen, um Schornsteine zu fegen, ist absurd: ergo ist auch das Philosophieren, um zu philosophieren, absurd.

5

Überhaupt spielt die Betrachtung des Lebensunterhalts doch die entscheidende Rolle in der Welt; überall, wo diese Zwischenbestimmung fehlt, werden sie verunsichert. Die Titularchristen, die eigtl. überhaupt keinen Eindruck vom Christlichen haben, halten sich gar nicht darüber auf, dass ein Pfarrer die orthodoxe Lehre vorträgt, und warum nicht? Weil es sein Lebensunterhalt ist. Sie halten sich gar nicht darüber auf, dass jener Pfarrer in der Predigt strenge Forderungen an das Leben stellt, und warum nicht? Es gehört zu seinem Beruf, ebenso wie, dass ein Offizier streng aussieht und ein Polizei-Offiziant schlägt. – Wenn dagegen ein Privatmann im strengeren Sinne religiös ist und seine Religiosität zum Ausdruck bringt: so wird er für verrückt gehalten, und warum? Weil die Zwischenbestimmung des Berufs fehlt.

10

44

20

Wenn man für unabhängig gehalten wird und so lebt, dann haben die Leute große Lust, einem zu sagen: wenn ich an Ihrer Stelle wäre, dann wüsste ich schon, wie ich mein Leben einrichten würde.« [U]nd danach rücken sie mit der Sprache heraus, und man sieht dann, dass sie so gut wie keinen Eindruck von etwas haben, während sie, um zu leben, Gewürzhändler, Schornsteinfeger, Künstler, Pfarrer usw. werden.

25

#

*Aus dem Buch über Adler*

42

Es ist überhaupt unglaublich, welche Konfusion die hegelische Philosophie im persönlichen Leben nach sich gezogen hat – traurige Folge davon, dass ein Philosoph ein Heros ist und ganz persönlich ein Philister und Erbsenzähler. Eines ist Hegel stets entgangen: was leben heißt, er weiß nur das Leben *wiederzugeben*, und wenn er hierin Meister ist, so ist es auch gewiss, dass er den schärfsten Kontrast zu einem Mäeutiker bildet.

30

35

Man findet bei Philosophen nach Hegel, die sich die hegelsche Methode angeeignet haben, erstaunliche Beispiele. Ein solcher Philosoph schreibt ein neues Buch, und er wird sich desselben bewusst als Moment innerhalb des Strebens, das mit seinem ersten Buch begann; aber dies ist nicht genug, denn er wird sich seines ganzen Strebens (das noch nicht da ist) bewusst als Moment in dem gesamten philosophischen Streben nach Hegel, und desselben wiederum als Moment in Hegel, und Hegel als Moment im weltgeschichtlichen Prozess vom Altertum durch China, Persien, Griechenland, Judentum, Christentum, Mittelalter. Sollte das am Ende möglich sein[?] Sollte es nicht richtig sein, dass so ein Privatdozent, wenn er sähe, dass wir allzu verblüfft wären, wie jener Pfarrer sprechen würde, als er sah, dass seine Zuhörer allzu gerührt waren: Weinet nicht Kinder, es dürfte alles Lüge sein.

Aber diese unselige Lust, [etwas] als Moment aufzufassen, ist eine fixe Idee geworden. Die Ansicht der Ethik: zu streben, und die der Metaphysik: etwas als Moment aufzufassen, streiten miteinander auf Leben und Tod. Jeder, der lebt und nicht völlig gedankenlos und zerstreut ist, muss wählen, aber wählt er das Metaphysische, dann begeht er eigtl., geistig verstanden, Selbstmord.

#

Der menschliche Neid wird zuletzt jede wesentliche Bestimmung abschaffen und seine herrschsüchtige Willkür an deren Stelle setzen. Falls jemand demütig vor Gott, aber mit edlem Stolz, weder mehr noch weniger sein will, als er ist, aber das auch sein will: dann fällt der Neid über ihn her. Falls dagegen jemand mit der Konzession beginnt: ich bin ein verachtenswertes Subjekt, dann meint man, dass man sein Talent schon anerkennen könne, da man ihn doch niederhalten könne. Deshalb ist es auch nicht undenkbar, dass Adler plötzlich Erfolg haben könnte, denn da er eigtl. mit der Konzession beginnt: ich bin halbverrückt – so kann man ein bisschen Talent schon anerkennen; er kann niemals gefährlich werden, denn er ist ja halbverrückt. Auf diese Weise gefördert zu werden, all diese jämmerliche Schleicherei. Man schreibt eine Komödie für Studenten, man macht sich die kameradschaftliche Freiheit zunutze, um wirkliche Per-

sonen darzustellen. Nun ja, es wäre doch unkameradschaftlich, wenn jemand etwas dagegen sagte. Aber danach schleicht das Stück in den Provinzen herum – wo doch wohl nicht vor Studenten gespielt wird, und am Ende wird es am königl. Theater aufgeführt. Es ist diese schleichende Halboffizialität, die bewirkt, dass es den Leuten gefällt. Was mit der Forderung danach und Bewusstsein davon auftritt, etwas Bestimmtes zu sein: das weckt Neid; aber dieses Halbprivate und Halböffentliche schmeichelt dem Publikum. So ein Lump von einem Dichter wird beliebt, weil es dem Publikum allerliebste zu sein scheint, dass es so etwas Privates zw. ihm und ihnen ist, er ist nicht wirklich ein Dichter, aber gewissermaßen en famille.

#

Ja gewiss bin ich Aristokrat – und das ist jeder und ist jeder gewesen, der sich wahrhaft bewusst ist, das Gute zu wollen, denn von denen gibt es immer wenige) – aber ich will unten auf der Straße stehen, mitten unter den Mschen, wo die Gefahr ist und der Widerstand. Ich will nicht (a la Martensen, Heiberg usw.) feige und weichlich im Abstand der Vornehmheit in vereinzelt Kreisen leben, geschützt von einer Sinnestäuschung (dass die Menge sie selten sieht und sich deshalb einbildet, sie seien etwas.) Es ist wohl so, dass die Welt betrogen werden will, dass sie, wenn sie einen Mann selten sieht, meint, er sei etwas – aber ich will nicht betrügen, und ich will auf keine Sinnestäuschung drängen. Das hat auch nie einer jener Edlen getan, die wahrhaft das Wohl der Mschen wollten, sie lebten niemals vornehm zurückgezogen ein verweichlichtes Leben in aristokratischen Kreisen.

#

So habe ich mich selbst verstanden. Solange ich pseudonym war, verlangten sowohl die Idee des Werks als auch die Illusion, dass ich mein äußeres Auftreten gestaltete, wie ich es getan habe; es war mir absolut wichtig, alles zu tun, um die Illusion zu unterstützen, dass ich kein Schriftsteller sei. Dass die Leute mich trotzdem dafür hielten, geht mich nichts an; so sind eben die Msch., sie haben keinen Sinn für Ideen, sondern bloß für die Stö-

5 rung von Ideen; aber meine Idee ist unter anderem die, dass dies nicht stören darf. – Von dem Augenblick an jedoch, da ich die Verfasserschaft übernommen habe, fordert der Anstand, dass ich mich weniger zeige. Insofern ist es gut, dass all dieses Geschwätz mir hilft, so zu handeln.

Das ganze pseudonyme Werk und meine Existenz im Verhältnis dazu standen in griechischer Tonart.

Jetzt muss ich die charakteristische christliche Existenzform ausfindig machen.

10

#

46 Vielleicht meint der eine oder andere, ich zeige mich weniger als zuvor, weil ich abhängig sei, weil ich es satt habe od. mich keinen Verhöhnungen aussetzen wolle. Aber was ist dann Unabhängigkeit? Falls ich aus Furcht davor, als abhängig zu gelten, 15 indem ich mich seltener zeige, mich häufiger zeige, dann bin ich doch gerade abhängig, dann übt das Umfeld doch eine Macht auf mich aus. Natürlich wird es viele geben, die das nicht verstehen, dazu sind sie nicht dialektisch genug.

#

47 Eine Anmerkung zum Buch über Adler, die nicht verwendet wurde.

Joh. Climacus ist, wie ich sehe, in einem Heft von Scharlings und Engelstofts Zeitschrift rezensiert worden. Es ist eine dieser üblichen Dutzend-Rezensionen, die »in einer ziemlich 25 guten Sprache mit Punkt und Komma am rechten Ort[«] geschrieben werden. So ein theologischer Kandidat, oder so eine graduierte Person, die übrigens überhaupt keine Kompetenz hat, mitzureden, kopiert so einigermassen den Inhalt ab, und danach fügt er die Zensur hinzu, die hier ungefähr diese ist, dass 30 J.C. zwar berechtigt ist in der Art, wie er das Dialektische geltend macht, aber (ja, nun kommt die Weisheit) andererseits darf man die Mediation nicht vergessen. J.C. ist historisch so gestellt: 47 er hat nach dem Hegelianismus angefangen. J.C. weiß über die Mediation zweifellos genauso gut Bescheid wie so ein theol. 35 Kandidat. Um aus der Verhexung durch die Mediation mög-

lichst herauszukommen, ständig gegen diese ankämpfend, trieb J.C. durch die Anstrengung der qualitativen Dialektik das Problem entscheidend auf die Spitze (was keineswegs so jeder theol. Kandidat, jede graduierte Person und jeder Dutzend-Rezensent kann) – und dann wird das Buch so besprochen, d.h. das Buch wird mit Hilfe der Tölpelhaftigkeit eines anerkennenden Rezensenten vernichtet, widerrufen, kassiert. Und der Rezensent nimmt sogar sich selbst wichtig; es sieht fast vornehm aus, dass der Rezensent auf diese Weise hoch über dem Schriftsteller steht – mit Hilfe einer elenden Musterphrase. Der Rezensent ist so unbedeutend, dass er kaum imstande wäre, eine Besprechung zu schreiben, wenn man ihm das Buch wegnähme, denn er kopiert mit einer argwöhnischen Ängstlichkeit; und ein solcher Rezensent nimmt sich zum Schluss so wichtig. Aber auf diese Weise muss ein Schriftsteller [arbeiten]; er muss Zeit, Fleiß verwenden, er muss sich anstrengen, um das Problem auf die Spitze zu treiben: und dann kommt ein anerkennender Rezensent daher und hilft der Sache und dem Buch zurück in die abgestandene Brühe. Und der Schriftsteller wird nicht gelesen, aber der Rezensent lenkt die Aufmerksamkeit auf ihn, und die Besprechung wird gelesen, und der Leser muss unwillkürlich der Besprechung glauben, weil sie anerkennend ist, derjenigen Besprechung, die mit Hilfe der Anerkennung das Buch vernichtet hat. *Mundus vult decipi*. Aber dies ist die Folge davon, dass wirklicher Schriftsteller zu sein eine aufopfernde Existenz geworden ist, und die Folge davon, dass sich ein Stab von Spielern (die Dutzend-Rezensenten) gebildet hat, deren Gewerbe floriert. Und da man an den rohesten, tölpelhaftesten Gassenbubentzen in Zeitungen gewöhnt ist, so meint vermutlich ein Rezensent, dass, wenn er obendrein so artig ist, das Buch anzuerkennen – er es ganz gut zum Geschwätz machen kann. Johannes Cl. würde vermutlich sagen: nein danke, da muss ich schon bitten, beschimpft zu werden; beschimpft werden tut dem Buch keinen *wesentlichen* Schaden, aber anerkannt werden auf diese Weise heißt vernichtet werden, soweit es dem Rezensenten möglich ist, dem gutmütigen und liebenswürdigen, aber etwas dummen Rezensenten. Einem Schriftsteller, der wirklich sich selbst versteht, ist besser damit gedient, überhaupt nicht gelesen zu werden, od. 5 wirkliche Leser zu haben, als mit Hilfe der Anerkennung eines gutmütigen Rezensenten die nur allzu verbrei-

tete Verwirrung der Mediation noch weiter zu verbreiten mit Hilfe seines eigenen Buches, das gerade geschrieben war, um gegen die Mediation zu kämpfen. Aber der Begriff: Schriftsteller ist in unserer Zeit auf eine höchst unsittliche Weise entstellt worden.

#

48

48

10

15

Wenn es in Bezug auf Leistungen ubi plurima nitent Kleinlichkeit ist, einen einzelnen kleinen Fehler zu entdecken und hervorzuheben, dann ist es in Bezug auf eine totale Geschmacklosigkeit im Grunde ebenfalls Kleinlichkeit, einen einzelnen glücklichen Gedanken aufzulesen und herauszuheben. Alle Kritik soll idealisierend sein, entweder dadurch, dass sie die kleinen Fehler im Vergleich zur Vorzüglichkeit übersieht, od. dadurch, dass sie die paar einzelnen glücklichen Stellen im Vergleich zur totalen Unvollkommenheit übersieht.

#

49

Unter dem Titel:

20

25

30

Das Evangelium der Leiden, würde es mich reizen, eine Sammlung von Predigten auszuarbeiten. Die Texte müssten teils aus Christi Leidensgeschichte sein, teils solche kraftvollen Worte wie die der Apostel, als sie, nachdem sie ausgepeitscht worden waren, fröhlich weggingen und Gott dankten, dass es ihnen vergönnt war, etwas zu erleiden, od. wenn Paulus seine Fesseln eine Ehrensache nennt, od. wenn er zu Herodes Agrippa sagt: ich wünschte, jeder von Euch wäre, was auch ich bin, ausgenommen diese Fesseln. Oder die vielen Stellen in den Korintherbriefen, wo sich ein Oxymoron nach dem anderen findet: selbst arm machen wir alle reich; od. freuet Euch, und *abermals* sage ich freuet Euch. Item die Stelle aus dem Jakobusbrief, dass wir froh sein sollen, wenn wir in mancherlei Leiden versucht werden.

Außerdem müssten dann 3 kurze, aber gefällige Reden folgen:  
Was wir nun lernen von den Lilien auf dem Felde und von den Vögeln unter dem Himmel.

Hierzu findet sich ein Zettel im alten Futteral meiner Bibel.

#

#

49

Weihnachten ist doch wohl eigtl. ein rechtes Kinderfest, und die ganze liebäugelnde Vorstellung vom Vorzug des Kindesalters im Hinbl. auf das Christwerden hat in diesem Fest ihren Rückhalt, all das unecht Rührende und Sentimentale. Man beliebe nun zu beachten, dass das Weihnachtsfest erst im 4. christlichen Jahrhundert eingeführt wurde, dass es den alten Christen überhaupt nicht in den Sinn kam, es zu feiern; ihre Lebensbetrachtung kulminierte darin, dass der Tod Geburt zum Leben sei.

50

10

1 <sup>[a]</sup>Man kann sagen, die Veränderung sei diese: dass die Christenheit es sich, anstatt sich ihrer Streitbarkeit bewusst zu bleiben, bequem macht, sich bequem und gemütlich im Dasein einrichtet. Wenn dem so ist, wird Weihnachten das »schönste Fest.«

Was das Geschichtliche hierüber betrifft, cf. Liscos Kirchenjahr 1. T. p. 9. §§ 17 und 18.

15

Aber wie ich es in der abschließenden Nachschrift ausgedrückt habe: man hat alles Christliche durch diese *orthodoxe* Sentimentalität verdreht.

#

20

#

In unserer Zeit ist eigtl. fast nur die schleichende Form der Aristokratie übrig. Der Aristokrat schleicht sich durch die Straßen, will für keine anderen Mschen als für seine Clique da sein und dann bei den vereinzelt großen Gelegenheiten für die bewundernde Menge. Aber das heißt eigtl. seine Auszeichnung eitel nehmen. Man soll für alle Msch. da sein, nicht kastenmäßig-egoistisch seinen Vorteil suchen; selbst wenn man von der Menge verhöhnt wird, ist man ihr doch gerade ein Memento. Die schleichende Aristokratie enthält eigtl. eine stillschweigende Übereinkunft darüber, dass der größte Teil der Mschen ein Jux ist, verloren ist. Die

51

25

30

schleichende Aristokratie reizt auch nicht die Menge  
auf wie jene alten Aristokraten, die sich stolz der Menge  
zeigten, nein sie begehen in aller Stille einen Verrat.  
Weiß Gott, wie sie das in der Ewigkeit verantworten  
wollen.

5

#

#

50

52 Wie schon öfter gesagt: zur Befriedigung meiner Frei-  
heit und Selbstbeherrschung war es mein Wunsch ge-  
wesen, dass ich, als ich es aufgab, Schriftsteller zu sein,  
10 anderen den Eindruck einer Schriftst.-Existenz ver-  
mitteln dürfte, die ganz ihren eigenen Gesetzen folgte.  
So war es auch wirklich, aber das Unglück ist, dass die-  
ses ganze jüngste Geschwätz meine Lage zum Gerede  
15 der Leute gemacht hat. Worauf ich mich so außeror-  
dentlich gefreut hatte: selbst zu wissen, wann ich abzu-  
brechen habe, der Triumph meiner Freiheit, was ich er-  
reicht habe – das ist jetzt durch die armseligen  
Lebensumstände entstellt, besudelt. Und andererseits,  
20 was zu tun mich begeistert hätte als das, was es ist, Re-  
solution meiner Freiheit gemäß höherer Weisung: ich  
bin versucht, es nicht tun zu wollen, wenn, nicht ein be-  
liebiger Wicht, aber dieses ganze erbärmliche Leben in  
einer Kleinstadt es entstellt.

25

#

53 Was eigtl. für Ernst gehalten wird, ist eine gewisse  
Dressur, die dressierte Fertigkeit, Mann, Beamter usw.  
zu sein. Ob jemand seine Zeit im Dienste der höchsten  
Idee nutzte, mit enormem Fleiß und mit aller Aufopfe-  
rung, od. jemand seine Tage in Tanzlokalen und Knei-  
pen verbrachte und sein Vermögen durchbrachte: beide  
30 werden von diesen versteinerten Beamten für gleich ge-  
halten. Kopist zu sein ist Ernst, und wenn man nicht

Kopist ist, dann ist es völlig gleichgültig, völlig gleichgültig, wer man ist.

#

Von einem kleinen Buch: Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde, alt-russische Heldenlieder. Leipzig bei Brockhaus 1819 verdienen besonders Nr. 4 Dobrŭna pp. 49ff. sowie Nr. 8 Swetlana und Mstislaw p. 91 beachtet und sorgfältig wiedergelesen zu werden. **54**  
5

Die kleine Sammlung hat ein schönes Motto:

Tief ist die Fluth im Dnieperfluß  
Breit ist die Woge des blauen Meers,  
Weit das Gefilde die Welt entlang –  
Aber die Vorzeit ist reich an That! **10**

#

#

Heterodox muss man sagen: Bekehrung geht voraus und bedingt Sündenvergebung; orthodox muss man sagen: Sündenvergebung geht voraus und stärkt d. Mschen, sich wirklich zu bekehren. **51**  
**55**

#

Was hilft es doch eigtl., viel Geist zu haben, wenn man nur einen schwachen Körper hat. Was kümmern sich die Mschen denn um Geist. Die meisten Mschen sind und bleiben doch unbedingt Tiergeschöpfe, sie haben eigtl. nur Respekt vor einem richtig großartigen Kerl, der sich prügeln und fluchen und zanken kann. Die Art von Scham und Schamhaftigkeit, die immer mit Geist verbunden ist, halten sie für Narreteien. Sie haben im Grunde eine dunkle Vorstellung davon, dass der geistig hoch Begabte feiner gebaut ist, – und darum haben sie fast eine Freude daran, gegenüber dieser Schwäche sich ihrer rohen Kraft bewusst zu werden. **56**  
25  
**30**

#

57

d. 5. Nov. 46.

Vielleicht – mehr sage ich nicht, denn ich weiß sehr wohl, wie schwer es ist, in abstracto über sich selbst zu urteilen, wenn man wahr urteilen soll – wäre es mir doch gelungen, meine Produktivität jetzt abzurechnen und mich zusammenzunehmen, um eine Amtsstellung anzutreten, falls alles so gewesen wäre, wie es sein sollte, so dass klar wäre, dass es meine Freiheit war, die den Ausschlag gab. Jetzt lässt sich das nicht machen. Es liegt für mich eine große Schwierigkeit darin, Pfarrer zu werden, nähme ich es auf mich, liefe ich sicherlich Gefahr, anzustoßen wie einst bei der Verlobung. Andererseits ist es mir jetzt schwer gemacht worden, in ganz zurückgezogener Stille z.B. auf dem Lande zu leben, weil mein Gemüt doch etwas verbittert ist, so dass ich den Zauber der Produktivität nötig habe, um alle schnöden Kleinlichkeiten des Lebens zu vergessen.

Es wird mir immer klarer, dass ich derart konstruiert bin, dass es mir gerade nicht gelingt, meine Ideale zu realisieren, während ich in einem anderen Sinne, menschlich gesprochen, gerade viel mehr werde als meine Ideale. Die Ideale der meisten Menschen sind vorzugsweise das Große, das Außerordentl., das sie niemals erreichen. Ich bin viel zu schwermütig, um solche Ideale zu haben. Über meine Ideale würden andere Menschen lächeln. Freilich war mein Ideal gerade, Ehemann zu werden und ganz und gar nur für die Ehe zu leben. Und schau, indem ich daran verzweifle, das zu erreichen, werde ich Schriftsteller, und zwar vielleicht sogar ein Schriftsteller von Rang. Mein nächstes Ideal ist, Landpfarrer zu werden, in der stillen Landschaft zu wohnen, recht eingelebt zu sein in dem kleinen Kreis, der mich umgeben sollte – und schau, indem ich darüber verzweifle, ist es wohl möglich, dass ich wiederum etwas realisiere, das viel größer erscheint.

Wenn Bischof Mynster mir rät, Landpfarrer zu werden, versteht er mich offenbar nicht. Freilich möchte ich das, aber unsere Prämissen sind völlig entgegengesetzt. Er nimmt doch an, ich wolle irgendwie auf diesem Wege vorwärtskommen, ich wolle doch etwas sein; und das ist gerade der springende Punkt, ich möchte so wenig wie möglich sein, eben das ist meine Schwermuts-idee. Eben deshalb hat es mich befriedigt, für halbverrückt zu gelten, aber das war doch nur eine negative Form dafür, et-

was Ungewöhnliches zu sein. Und es ist wohl möglich, dass dies doch eigtl. meine Existenzform bleibt, so dass ich niemals zu der schönen, stillen, ruhigen Existenz gelange, ganz gering zu sein.

Was ich immer bei mir selbst gewusst habe, und weshalb ich niemals mit einem Msch. über meine eigtl. Anliegen gesprochen habe, das habe ich wieder bei dem Gespräch mit Bischof Mynster bestätigt gefunden: es führt zu nichts, denn da ich über das, was meine Existenz total und wesentlich und zuinnerst konstituiert, nicht sprechen kann noch sprechen darf, so wird das Gespräch von meiner Seite fast ein Betrug. Im Verhältnis zu einem Mann wie Mynster fühle ich recht das Schmerzliche darin, weil ich ihn so hoch ehre.

#

Jeder, der mit einer anderen Perspektive als der des Augenblicks existieren soll, muss vor allem darauf achten, sich aus jeder näheren Beziehung zum Augenblick herauszuhalten. Solange ein solcher zusammen mit den Statisten und Choristen lebt, die alle, wohlgemerkt, vergessen sind, sobald sie sterben, sieht es doch täuschend genug aus. Aber auf Abstand steht er, der Ausgezeichnete, allein da, und der Chor ist weg. Wenn er sich nun mit dem Chor eingelassen hat, dann ist er in einer fatalen Lage. Wie wenn ein Tanz, der von zweien getanzt werden muss, von einem [allein] getanzt wird: so steht er da; seine Worte, seine Aussagen betreffen den Chor, aber der Chor ist mit dem Tode abgegangen.

Was sich auf Abstand am besten ausnimmt, ist, wenn alles so zurechtgelegt ist, dass sich zeigt, dass die Mitwelt zum Narren gehalten worden ist.

#

Der Mensch.

Der Römer entnahm ihn der Erde (homo), aber der Grieche richtete ihn auf (ανθρωπος).

#